

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Friedrich Seebaß

Paul Gerhardt

Der Sänger der evangelischen Christenheit



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Paul Gerhardt

hat Millionen im Dreißigjährigen Krieg und bis in die heutige Zeit mit seinen Liedern Beruhigung, Tröstung und Stärkung ins Herz gesungen. Man spürt es ihnen ab, daß sie im heißen Tiegel des Leidens entstanden sind.

Der Verfasser zeichnet in diesem Lebensbild zunächst den äußeren Werdegang des Schülers, Kandidaten und Pfarrers, wie er inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges, bedroht von der Unduldsamkeit der herrschenden Landesfürsten und geprägt von manchem persönlichem Leid, unbeirrt an der Hand seines Gottes den Weg geht, den sein Gewissen ihn weist. Schon hier werden die Quellen sichtbar, aus denen der Reichtum und die Innigkeit seiner Lieder hervorströmen konnten, die in den weiteren Kapiteln nach ihrer Entstehung, ihrem Gehalt und ihrer Nachwirkung besonders gewürdigt werden. So wird dem Leser der urwüchsige Zusammenhang zwischen dem äußeren und inneren Leben und den einzigartigen Liederschöpfungen dieses Mannes in feiner Weise deutlich gemacht. Ein Anhang enthält einige seiner Lieder in vollständigem Wortlaut.

Band 12/13 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Paul Gerhardt

Der Sänger der evangelischen Christenheit

Von
Friedrich Seebaß

2. Auflage



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Das Leben	5
Gräfenhainichen	5
Grimma	7
Wittenberg	9
Berlin	15
Mittenwalde	19
Zweiter Berliner Aufenthalt	22
Lübben	34
Die Dichtung	38
Das Kirchenjahr im Liede	43
Kreuz- und Trostlieder	51
Vom Tod und ewigen Leben	56
Lob und Dank und Gebet	58
Gott in der Natur	61
Besondere Gelegenheiten	64
Die Nachwirkung seiner Lieder	67
Liederanhang	76
O Jesu Christ, dein Kripplein ist	76
Sei mir tausendmal begrüßet	79
Auf, auf, mein Herz, mit Freuden	80
O du allersüß'ste Freude	82
Gottlob, nun ist erschollen	84
Schwing dich auf zu deinem Gott	86
Du, meine Seele, singe	90
Lobet den Herren, alle, die ihn ehren	93
Gib dich zufrieden und sei stille	94
Ich bin ein Gast auf Erden	98
Der Tag mit seinem Lichte	102
Literatur	104

Das Bild auf dem Umschlag wurde nach dem Stich von L. Buchhorn mit Erlaubnis des Verlages F. Bruckmann, München, abgedruckt.

Copyright 1954 by Brunnen-Verlag, Gießen.
 Druck: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg/Lahn.

Das Leben

Gräfenhainichen

Während wir über manche Sängere von Kirchenliedern aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gut unterrichtet sind, wissen wir vom äußeren Leben Paul Gerhardt's nur sehr wenig; das liegt nicht nur in den besonderen Lebensumständen begründet, in deren Folge die meisten Akten und Urkunden der Kirchenbücher, auch fast alle persönlichen Briefe von ihm und an ihn vernichtet wurden, sondern auch in der Bescheidenheit des Mannes, der in keiner Weise etwas für sich tat und um seinen Nachruhm besorgt war, der ganz gegen seinen Willen und gegen seine friedfertige Natur in das Licht der Öffentlichkeit gezerrt wurde, als es zum Zusammenstoß mit seinem Landesherrn kam. So liegen sein privates Dasein und sein amtliches Wirken weithin im Dunkel, und erst hingebende Forschung der neueren Zeit hat allmählich einiges Licht auf seinen Lebensgang mit seinen einzelnen Daten geworfen.

Selbst sein Geburtstag und -jahr waren bis vor wenigen Jahrzehnten ungewiß, jedoch kann heute mit ziemlicher Bestimmtheit gesagt werden, daß der Dichter am 12. März 1607 in der heutigen Provinz Sachsen zu Gräfenhainichen unweit der Lutherstadt Wittenberg geboren wurde und in der bescheidenen Umwelt dieses kleinen Landstädtchens heranwuchs. Hier war sein Vater Christian Gerhardt Bürgermeister und Schöppenmeister, der von seinem Großvater nebst Ackerland auch eine Gastwirtschaft ererbt hatte; er war am 12. Mai 1605 in der Stadtkirche zu Eilenburg mit „Jungfraw Dorotea, einer hinterlassenen Tochter des Ehrwürdigen Achtbarn wolgelarten Herrn Magister Caspar Starcken Superintendenten“ getraut worden, wie eine Eintragung im Kir-

chenbuch meldet. Die Mutter Paul Gerhardts stammt also aus einem lutherischen Pfarrhause, und zwar hatte auch schon ihr Großvater als Superintendent in der gleichen Stadt gewirkt. Nach dem väterlichen Großvater erhielt der zweitgeborene Sohn des Paares den Namen Paulus — so pflegte sich der Dichter lebenslänglich selbst zu unterzeichnen. Damals galt es allgemein in den Ländern der Reformation, daß die Bevölkerung der evangelischen Städte ihre geistige Nahrung von der Kirche erhielt, in zweiter Linie von der Schule, die die Kirche gegründet hatte und leitete; dazu trat noch die in jeder größeren Gemeinde bestehende Kantorei als Mittelpunkt geistiger und geselliger Bildung, namentlich durch die Pflege der geistlichen Musik, die gerade in Kursachsen seit der Reformation in hoher Blüte stand. So war es auch in Gräfenhainichen, wo der junge Paul Gerhardt in strenger Zucht aufwuchs, wobei zu vermuten ist, daß die aus hochgebildeter strenggläubiger Familie stammende Mutter einen wesentlichen ernstesten Einfluß auf seine Erziehung gehabt hat.

In seine frühe Jugend fielen tiefe Schatten, die sich durch die gegenseitige Bekämpfung der beiden aus der Reformation erwachsenden Bekenntnisse, der Lutheraner und Calvinisten, über Deutschland legten, und die für den Dichter auf dem Höhepunkt seines Lebens von traurig entscheidender Bedeutung wurden. Daß auch in seiner Heimat diese Spannung fühlbar war, ist darin begründet, daß nicht nur das unmittelbar vor den Toren Gräfenhainichens liegende Land Anhalt durch den Konfessionswechsel seines Fürsten zum reformierten Glauben in innere Kämpfe verwickelt war, sondern daß auch im Stammlande Luthers selbst durch die Religionspolitik der sächsischen Kurfürsten schwere Wirren sich durch Jahrzehnte hinzogen, die durch die erste, mit aufrichtigem allgemeinem Jubel (1617) begangene Jahr-

hundertfeier der Reformation, unmittelbar vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, sich beruhigten. Dieser Krieg begann also, als Paul Gerhardt elf Jahre alt war, und so mag der Knabe schon manches unter dem angstvollen Drucke gelitten haben, der seitdem über den deutschen Ländern lag, heißt es doch später in seinem „Pilgerlied“:

Was ist mein ganzes Wesen	hab' ich so manchen Morgen,
von meiner Jugend an	so manche liebe Nacht
als Müh und Not gewesen?	mit Kummer und mit Sorgen
Solang ich denken kann,	des Herzens zugebracht.

Wer Prosa eines echten großen Dichters kennenlernen will, daraus die ganze seelische und leibliche Not eines Knaben hervorgeht, der lese den ersten ausführlichen Erziehungs- und Kulturroman aus jener Zeit, den „Simplizissimus“ von Grimmelshausen.

G r i m m a

Die heimatliche Schule gab unserem Dichter die ersten Grundlagen, und wir können annehmen, daß er dort gründlich die lateinische Grammatik erlernte und im Gesang für den kirchlichen Dienst ausgebildet wurde. Die Mutter starb, als Paul Gerhardt vierzehn Jahre alt war; im Jahre darauf, am 4. April 1622, folgte er dem älteren Bruder Christian auf die Fürstenschule Grimma, wo er nach der Vorschrift ein Examen über die ganze Kenntnis von Luthers Katechismus ablegen und seine Fertigkeit im Schreiben einer geziemenden lateinischen Epistel unter Beweis stellen mußte, und wo er darauf die vorgeschriebenen sechs Jahre als Kostschüler blieb. Diese hochberühmte Erziehungsanstalt war wie Meißen und Schulpforta durch Verfügung des Kurfürsten Moritz entstanden, und zwar 1550 im ehemaligen Augustinerkloster. Die Stadt lag am linken Ufer der Mulde

in einer von Melanchthon wegen ihrer Fruchtbarkeit und gesunden Luft gerühmten Gegend. Von ihrem Ursprung her bewahrte diese Schule noch ein starkes klösterliches Gepräge, was sich auch in der mönchsähnlichen Kleidung zeigte, die alle Insassen des Internats zu tragen hatten. Ueber die strenge Tagesordnung sind wir wie folgt unterrichtet:

Das Ziel dieser aristokratisch eingestellten protestantischen Gelehrtenschule war ein humanistisches Christentum, das durch strenge Schulung in den klassischen Sprachen und durch unablässige Pflege des christlichen Unterrichts im Sinne des gläubigen Luthertums erreicht werden sollte. Der erste Rektor Grimmas, Adam Siber (gest. 1584), hatte durch seine pädagogischen Grundsätze den Geist der Anstalt bestimmt, indem er die biblischen Stoffe gegenüber den antiken im Lehrplan bevorzugte und außerdem die Schüler zur geschickten Beherrschung der lateinischen Verskunst zu erziehen suchte. Während Christian Gerhardt an den hohen Forderungen der Schule scheiterte und trotz schwerer Strafdrohung heimlich aus Grimma entfloh, scheint sein Bruder Paul die Klassen ohne Anstoß durchlaufen zu haben; einige kurze Nachrichten lassen uns einen raschen Blick auf sein dortiges Leben tun: während im allgemeinen die Kriegsstürme in jenen Jahren Grimma kaum berührten, wütete im Jahre 1626 die gefährliche Pest im Städtchen und forderte viele Opfer, so daß die Schulleitung gegen die strenge Regel alle Schüler beurlaubte, die von ihren Eltern zurückgefordert wurden; Paul Gerhardt aber blieb mit wenigen andern, darunter zwei Freunden aus der Heimatstadt, mutig zurück.

An der regen Musikpflege des Collegium Moldanum, wie die Fürstenschule wegen ihrer Lage an der Mulde genannt wurde, wird er gewiß lebhaften Anteil genommen haben; hauptsächlich wurden latei-

nische Hymnen für den Gottesdienst und für die Schulandachten eingeübt, der Chor sang auch Werke der berühmtesten Meister wie Orlando di Lasso, Adam Gumpelzheimer und anderer; sonst ging die gelehrte Ausbildung in erster Linie auf genaue Kenntnis der Heiligen Schrift, des Katechismus und des Augsburger Glaubensbekenntnisses. Paul Gerhardt zählte durchaus nicht zu den besten Schülern: im Jahre 1624 war er unter achtundneunzig der neununddreißigste, rückte allerdings im folgenden Jahr auf den siebenundzwanzigsten Platz; der Achtzehnjährige erhielt das Zeugnis, er sei von nicht geringer Begabung und bewiese Fleiß und Gehorsam. „Sein Stil kann zum großen Teil erträglich genannt werden, und auch seine Verslein sind erträglich.“ Es ist belustigend, diese höchst mittelmäßige Bewertung der poetischen Gaben in schlechtem Latein zu lesen, die auch wieder nur den vorgeschriebenen lateinischen Erstlingen des jugendlichen Paul Gerhardt galt.

W i t t e n b e r g

Am 3. Dezember 1627 verließ er endgültig Grimma, verbrachte die Weihnachtszeit im heimatlichen Gräfenhainichen, wo sein Vater — entgegen der bisherigen Ueberlieferung, die ihn schon 1619 sterben läßt — mit einer jüngeren Schwester des Dichters lebte, die den verwaisten Haushalt führte. Kurz darauf, am 2. Januar 1628, wurde er an der Landesuniversität Wittenberg als Student der Theologie immatrikuliert, wo die in der ganzen evangelischen Kirche hochberühmte cathedra Lutheri, der Lehrstuhl des Reformators, stand. Der entschieden konfessionelle Charakter war nicht nur der theologischen Fakultät, sondern der ganzen Universität deutlich aufgeprägt, wenn auch sogar hier an der Hauptbil-

dungsstätte der kirchlichen und weltlichen Staatsdiener sich im Laufe der Kriegsjahre die strenge Zucht lockerte und studentischer Uebermut in rohe Ausschreitungen entartete. Kurz bevor Paul Gerhardt den für ihn geheiligten Boden Wittenbergs betrat, war in einem Visitationsbeschluß von 1624 angeordnet, „daß die theologische Fakultät bei der ganzen Universität in fleißige Obacht nehmen solle, daß in *juridica, medica et philosophica facultate* die Fremden bei der Subskription der ungeänderten Augsbургischen Konfession, die Einheimischen aber und alle *candidati theologiae* zugleich auf das Konkordienbuch gewiesen (verpflichtet) werden“, Vorkehrungen genug, wie Petrich hinzufügt, um dem Einschleichen fremden Giftes erfolgreich zu wehren und die Bekenntniseinheit des sächsischen Landes unversehrt zu erhalten.

Die genannte Konkordienformel, auf die also auch Paul Gerhardt als Theologiestudent vereidigt wurde, nahm praktisch eine noch bedeutsamere Stellung im damaligen öffentlichen Leben ein als das Augsburger Bekenntnis; sie galt als deren „gründliche, lautere, richtige und endliche Wiederholung und Erklärung“, wie sie 1577 bei ihrer ersten Fassung bezeichnet war. Sogar die weltlichen Beamten mußten, bevor sie ihre Staatsstellung antraten, sich durch Unterschrift auf die Innehaltung der Konkordienformel verpflichten. Sie war erwachsen aus den Bemühungen um den Zusammenschluß des durch theologische Streitigkeiten seit 1555 gespaltenen Luthertums; an sich sind ihre zwölf Artikel kein eigentliches Bekenntnis, sondern bilden eine Lehrschrift und behandeln die bisherigen ungelösten Streitfragen, z. B. in der Lehre vom Abendmahl und von der Auffassung des Wesens Christi, indem eine reine und eine falsche Lehre unterschieden wird. Dabei wird einleitend die Heilige Schrift als Begriff, Regel

und Richtschnur aller Lehre bezeichnet und im ganzen Verlauf der Formel eine klare Abgrenzung gegen den Calvinismus vorgenommen. Wenn sie auch nicht von allen lutherischen Ländern anerkannt wurde, so gelangte sie dennoch bei der Mehrzahl der evangelisch-lutherischen Fürsten und Freien Städte zur Annahme und ausschließlichen Geltung. Ganz besonders streng aber wurde sie in Kursachsen angewandt und durch das Gewicht der Wittenberger Universität zur festen Grundlage der sich immer mehr verfestigenden lutherischen Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts. Gerade der dortige führende Theologe Leonhard Hutter schrieb der Konkordienformel göttliche Eingebung zu und sorgte durch seine maßgebenden Schriften dafür, daß die in ihr festgelegten Glaubenssätze zur Abwehr aller Irrlehre den Studenten eingeprägt wurden. Auch nach Hutters Tode 1616 blieb sein Geist strengster Dogmatik, und zwar nicht nur in Wittenberg, ausschlaggebend, und Paul Gerhardt wuchs ganz hinein in diese Gesinnung, so daß er sein Leben lang in dieser heute völlig vergessenen Formel ein teures Gottesgeschenk sah; nicht ein schlichtes und gewöhnliches Buch sei sie, wie er sich später einmal ausdrückte, „nicht ein Privatbekenntnis dieses oder jenes Individui, sondern ein Bekenntnis der ganzen gesamten lutherischen Kirche“.

So schwer es für uns heute Lebende ist: an dieser Stelle müssen wir klar erkennen, wie stark Paul Gerhardt an die theologischen Auffassungen seiner Zeit gebunden war, die er als höchste Werte und Felsgrund alles Seins, als „rechten Glauben“ ansah; nicht etwa das evangelische Wort allein war bestimmend, sondern die damalige dogmatische Auslegung galt als die lautere Wahrheit, und diese Bindung erfaßte nicht nur die Verstandeskräfte, sondern auch die Gewissen, wodurch es bei dem Hin und Her der strei-

tenden Parteien zum immer heillosen Risse kam. Paul Gerhardt aber erhielt in den vierzehn Jahren seines Wittenberger Aufenthaltes die entscheidende kirchliche und theologische Richtung, die sein ferneres Leben und seine Dichtung unveränderlich prägten. Ueber den allgemeinen Gang der damaligen Studien zu seiner Universitätszeit sind wir durch die eingehende Biographie Petrichs gut unterrichtet: bei den Vorlesungen und Disputationen (akademischen Auseinandersetzungen) herrschte ausschließlich die lateinische Sprache. Den Anfang machte im ersten Jahr eine gründliche Beschäftigung mit den biblischen Schriften; die nächsten Jahre hindurch trat die dogmatische Unterweisung hinzu, bis endlich in weiteren Jahren die Studenten in der Kunst der Polemik, d. h. der streitbaren Verteidigung der kirchlichen Auffassung und Bekämpfung anderer Lehren geübt wurden. „Das Herzstück der Theologie gab also die Dogmatik ab. In der gedankemäßigen Entwicklung und Ausfeilung der durch die Konkordienformel festgelegten Glaubenssätze bis zur äußersten Spitze, in ihrer systematischen Ordnung und polemischen Rechtfertigung hat das siebzehnte Jahrhundert seine Hauptaufgabe gesehen und gewaltige Kräfte entfaltet.“ (Petrich)

Leider wissen wir kaum Einzelheiten aus dem überaus langen Wittenberger Aufenthalt; allerdings kennen wir die Persönlichkeiten seiner Professoren aus zeitgenössischen Berichten; nach allen scheinen sie zwar die lutherische Rechtgläubigkeit mit allem Ernst, aber noch von friedlichem Geist beseelt vertreten zu haben, der bald darauf einer hemmungslosen Streitlust wich. Sie führten den Kampf gegen den Synkretismus, d. h. gegen die zum Calvinismus neigende Richtung, zwar entschieden, aber ohne gehässige Schärfe und bemühten sich auch mit seelsorgerischem Eifer um die Pflege des persönlichen

Glaubenslebens in der ihnen anvertrauten theologischen Jugend. Als hervorragendster theologischer Lehrer Paul Gerhardts gilt der Professor und Generalsuperintendent Paul Röber, ein Mann von vielseitiger Begabung und schöngeistigen Neigungen, aber auch gerühmt als ein Mann der Bibel und der christlichen Mäßigung, der seinem Wahlspruch entsprechend „pie prudenter patienter“, d. h. auf fromme, kluge und geduldige Weise seine Schüler zur rechten Frömmigkeit führen wollte. Es wird berichtet, daß er selbst in seinem Hause fleißig Musiktrieb und seine Studenten ermunterte, morgens und abends Choräle zu singen. Wohl mit Recht hat man auf seinen tiefgehenden Einfluß auf Paul Gerhardt geschlossen und ihm auch die ersten Anregungen und vielleicht sogar Weckung seiner dichterischen Begabung zugeschrieben; jedenfalls hat der Schüler Röbers einen Gesang seines Professors über die Macht des Todes bearbeitet, der später auch veröffentlicht wurde.

Wie es damals vielfach Brauch war, hat sich Paul Gerhardt jahrelang als Hauslehrer in Wittenberg durchgeholfen. Die Zeiten waren furchtbar ernst durch die Kriegszüge und Kriegsgreuel, die gerade auch das sächsische Land auf das schmerzlichste heimsuchten. Nach herrlichen Siegen war König Gustav Adolf im November 1632 gefallen, und seine Schweden, schnell entartet unter ihren Generalen, verwandelten Sachsen von Grund aus in eine Wüste. Unser Dichter hatte Gelegenheit genug, das Elend ohnegleichen mitanzusehen, da sich Tausende von Bauern und Kleinbürgern aus den Dörfern und Städtchen um Wittenberg in die rasch Neubefestigte Universitätsstadt flüchteten. Es gab keine Sicherheit mehr auf dem Lande, der Handel stockte, die Feldbestellung ruhte weithin, da die Fluren verwüstet, ganze Dörfer spurlos verschwunden und viele Städte

angezündet waren. Vielfach herrschten Pest und Hungersnot, Raub und Mord; Zuchtlosigkeit und Roheit nahmen zu. In Wittenberg verursachte die Pest im Jahre 1636 eine große Entvölkerung der Stadt; so war es Sterben und Untergang, was Paul Gerhardt täglich vor seinen Augen sah. Aus diesem Erleben heraus und aus eigener Anschauung konnte er später klagen:

Sieh an, mein Herz, wie Stadt und Land
an vielen Orten ist gewandt
zum tiefen Untergang.

So war es schwer, ja unmöglich, bald nach beendetem Studium irgendeine Anstellung als Geistlicher zu finden, und er mußte froh sein, im Hause des Wittenberger Archidiakonus August Fleischhauer als Lehrer von dessen Kindern ein Unterkommen zu finden. Im Jahre 1637, und zwar am dritten Ostag, wurde seine Heimatstadt Gräfenhainichen von der schwedischen Soldateska angezündet; dabei fielen neben der Kirche, Schule, Pfarrhaus und Schloß, das dem Vater Christian Gerhardt gehörende Wohngebäude, Brauhaus, Stallung und Scheune den Flammen zum Opfer. Der Vater selbst (nach früherer Ansicht war es der ältere Bruder) starb am 7. November desselben Jahres; wie wir aus dem noch vorhandenen Sterbebuch erfahren, haben Hunger, Tod und Pest auch in den folgenden Jahren furchtbar unter den Einwohnern gewütet.

Aus den Wittenberger Jahren hören wir außerdem nur noch von zwei Gelegenheitsgedichten Paul Gerhardts; das erste, in deutscher Sprache, entstand aus Anlaß einer Feuersbrunst in Wittenberg 1641 und ist nach einer Stelle im Propheten Hosea verfaßt. Noch ziemlich ungelentk im Ausdruck beginnt es mit folgenden Zeilen, die Gott dem Herrn in den Mund gelegt sind:

Was soll ich doch, o Ephraim,
was soll ich aus dir machen,
der du so oftmals meinen Grimm
hast pflegen zu verlachen?

Das zweite ist datiert 26. April anno 1642 und ist eine lateinische Widmung für die Magisterkrönung des Herrn Jakob Wehrenberg aus Hamburg, das viel gewandter und anmutiger als das vorhergehende erscheint. In der freien Uebersetzung von Karl Hesselbacher lautet es folgendermaßen (die Wittenberger Universität wird in den folgenden Hexametern als die „Mutter“ bezeichnet):

Gleichwie aus sonnüberströmeten Gärten die liebliche
Flora
goldener Blumen Kranz lächelnd aufs Haupt sich drückt,
so erscheinst du uns, den Freunden, jugendlich herrlich,
mit der Krone geschmückt, die dir die „Mutter“ verlieh.
Daß du allzeit so bliebst, mög Gottes Gnade dich kränzen:
Freude kröne das Herz, ewiges Heil dir das Haupt!

Berlin

Im Jahre 1643 finden wir Paul Gerhardt in Berlin, und zwar ist er anläßlich einer Hochzeit in einem gedruckten Glückwunschheft mit einer deutschen „Ode“ vertreten, die schon seine spätere Eigenart durch leichten Fluß der Verse, Volkstümlichkeit der Bilder und Herzlichkeit des Tones verrät. Aus diesem frischen, humorvollen Hochzeitslied für das befreundete Paar Magister Fromm und Sabine Barthold seien ein paar Verse mitgeteilt:

Ein Schifflin, das im Meere läuft,
muß manchen Sturm erfahren
und bleibet dennoch überhäuft
mit edlem Gut und Waren:
es streicht dahin, und Gottes Hand,
die führt und bringt es an das Land
bei gutem Wind und Wetter.

Ein Röslein, wenn's im Lenzen lacht
und in den Farben pranget,
wird oft von Regen matt gemacht,
daß es sein Köpflein hanget.
Doch wenn die Sonne leucht't herfür,
sieht's wieder auf und bleibt die Zier
und Fürstin aller Blumen.

Wie er nach der märkischen Hauptstadt kam, erfahren wir nicht; in der Unterschrift des Gedichtes bezeichnet sich der Sechsendreißjährige als studiosus theologiae. Zu vermuten ist, daß er durch den Vater der besungenen Braut, den Kammergerichtsadvokaten Andreas Berthold (Barthold) von Wittenberg nach Berlin geholt ist; in dessen Hause hat er wohl als Lehrer der Enkelkinder gewirkt.

Berlin litt damals aufs schwerste unter den Kriegsfolgen; ohne die eigentliche kurfürstliche Residenz in Cölln auf der andern Spreeseite zählte diese brandenburgische Landstadt nur noch sechstausend Einwohner, und zwar waren diese zumeist völlig heruntergekommen mit Ausnahme der Ratsleute, Staatsbeamten und Hofdiener, die von Friedrich Wilhelm dem Großen Kurfürsten, angestellt waren, der am 1. Dezember 1640 die Regierung angetreten hatte und mit fester Hand für Ruhe und Ordnung in seinem Lande sorgte.

Nichts Näheres ist bekannt vom Wirken Paul Gerhards in dieser Stadt; jedoch muß er sich dort einen geachteten Namen verschafft haben, wie wir aus dem folgenden Dokument erfahren: es handelt sich um die Antwort des geistlichen Ministeriums an den Magistrat der Nachbarstadt Mittenwalde, der sich mit der Bitte nach Berlin gewandt hatte, ihm eine geeignete und tüchtige Kraft für die dortige Propststelle zu empfehlen, die durch Todesfall erledigt sei. In dem Antwortschreiben heißt es:

„Wir sind hierüber einmüthig zu Rath gegangen, wie wohl wider sein Bewußt, welches wir daher auch für den aufrichtigsten und besten Dienst halten, den Ehrenvesten,

Vorachtbaren und Wohlgelehrten Herrn Paulum Gerhardt, sanctissimae theologiae Candidatum, welcher allhier bei uns sich in des Churfürstlichen Brandenburgischen Kammergerichts-Advocati, Herrn Andres Barihels Hause befindet, bester Maaßen unseren Herrn zu solchem Amte anzutragen, in der Versicherung, daß wir in diesem wohlgemeinten Vorschlag Ihrer Christlichen Gemeine eine solche Person fürhalten, deren Fleiß und Erudition (Bildung) bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehren, dabei auch eines ehr- und friedliebenden Gemüthes und christlich untadelhaften Lebens ist, daher auch bei Hohen und Niedrigen unseres Orts lieb und wert gehalten und von Uns alle Zeit das Zeugnis erhalten wird, daß er auf unser freundliches Ansinnen zu vielen Mahlen mit seinen von Gott empfangenen werthen Gaben um unsere Kirche sich beliebt und wohl verdient gemacht hat."

Günstiger hätte das Zeugnis nicht lauten können, und so wurde Paul Gerhardt als Propst von Mittenwalde und Inspektor der umliegenden Landpfarren gewählt. Bevor er sein erstes Amt antrat, wurde er nach voraufgegangener Prüfung ordiniert, wobei er sich auf Veranlassung des geistlichen Ministeriums, aber gegen den Willen des Kurfürsten schriftlich verpflichtete, „daß er bei der Lehre der unveränderten Augustana, der Apologia, der Schmalkaldischen Artikel, der Katechismen und der Konkordienformel gemäß der prophetischen und apostolischen Schrift mit Gottes Hilfe bis an sein Lebensende unverbrüchlich beharren wolle.“

Ehe wir ihn nach Mittenwalde begleiten, muß, wenn auch nur kurz, schon hier auf sein reich entwickeltes Schaffen hingewiesen werden, von dem wir durch die frühesten Veröffentlichungen seiner geistlichen Lieder im ältesten Berliner Gesangbuch erfahren, das 1674 von dem dortigen großen Orgelmeister und Komponisten Johann Crüger herausgegeben wurde unter dem Titel „Praxis pietatis melica, das ist Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen Herrn Dr. Martini Lutheri für-

nehmlich, wie auch anderer seiner getreuen Nachfolger und reiner evangelischer Lehre Bekenner. Mit beigetzten Melodien.“ Diese Ausgabe enthielt achtzehn der bekanntesten Lieder Paul Gerhardts, während die fünfte vom Jahre 1653 bereits einundachtzig brachte, darunter das berühmte schwungvolle Danklied für die Verkündigung des Westfälischen Friedens 1648. Da es leider nicht in unseren Gesangbüchern Aufnahme fand, sei hier wenigstens die erste und letzte Strophe wiedergegeben:

Gott Lob! Nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen, vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte
zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte
bleibt dennoch ewiglich!

Ach, laß dich doch erwecken,
wach auf, wach auf, du harte Welt,
eh' als das harte Schrecken
dich schnell und plötzlich überfällt!
Wer aber Christum liebet,
sei unerschrock'nes Mut's,
der Friede, den er gibet,
bedeutet alles Gut's.
Er will die Lehre geben:
das Ende naht herzu,
da sollt ihr bei Gott leben
in ew'gem Fried und Ruh.

Das obige Gutachten deutet die Fülle von Segen nur an, die schon von dem bescheidenen Sänger und Seelsorger ausgegangen war, der so gar nichts aus sich machte und weder damals noch später sich um die Sammlung und Herausgabe seiner Werke kümmerte.

M i t t e n w a l d e

Endlich also war der vierundvierzigjährige Kandidat als Pfarrherr installiert, wenn auch nicht gerade als wohlbestallter, und so konnte er auch erst nach vier Jahren die im stillen geliebte Tochter seines Berliner Freundes, Anna Maria Berthold, als seine Lebensgefährtin heimholen, die, am 19. Mai 1622 geboren, damals schon zweiunddreißig Jahre alt war. Am 11. Februar 1655 wurde das Brautpaar im Hause Berthold in Berlin vom Propst Vehr getraut, und von nun an besaß Paul Gerhardt in ihr die treueste und verständigste Stütze bei seinem überaus schweren Beruf in der von unsäglichen Leiden völlig zerrütteten Stadt: Schweden und Kaiserliche hatten im Jahre 1637 aufs fürchterlichste in ihr gehaust, wobei der Amtsvorgänger Gerhardts, Propst Gallus Luther, „der das Heiligtum vor den Hunden hatte schützen wollen“, von einem beutegierigen schwedischen Soldaten am Altar der Kirche durch einen Pistolenschuß niedergestreckt worden war. Wir besitzen keinerlei Nachrichten über seine dortige Amtszeit, aber wir können erschließen, wie elend es um das dortige Volk stand. Theodor Fontane, der Dichter und im besonderen der berühmte Verfasser der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, beschreibt die Propstei- oder St. Moritz-Kirche, die ursprünglich aus dem dreizehnten Jahrhundert stammte, folgendermaßen:

„Die Kreuzgewölbe sind später. Man sieht deutlich, wie die mächtigen alten Pfeiler in bestimmter Höhe weggebrochen und die alten Tonnengewölbe durch neue, von eleganterer Konstruktion, ersetzt wurden. Um vieles moderner ist der Turm, dem alles mögliche Lob gespendet werden muß. Die sich verjüngenden Stockwerke erheben sich auf dem mächtigen alten Feldsteinfundamente nach Art einer Statue auf ihrem Piedestal, und die Hagerosen und Holunderbüsche, die zu Füßen dieses aufgesetzten Turmes auf der Plattform des Unterbaues blühen, er-

freuen und fesseln den Blick. Und nun treten wir in das Innere der Kirche, die reich ist an Bildern und Grabsteinen und noch reicher an Erinnerungen. An den Wänden ziehen sich chorstuhlartig fünfundvierzig Kirchenstühle der alten Gewerks- und Innungsmeister hin, jeder einzelne Stuhl an seiner Rückenlehne mit dem Gewerksabzeichen geschmückt. Vor dem Altar liegen die Grabsteine von Burgemeister und Rat, der Altar selbst aber, ein Schnitzwerk aus katholischer Zeit und mit Bildern auf der Kehrseite seiner Türen, ist mutmaßlich ein Geschenk, das von Kurfürst Joachim I. der Mittenwalder Kirche gemacht wurde. Zwischen Altarwand und Altartisch begegnen wir noch einem Christuskopf auf dem Schweißttuche der heiligen Veronika; die Teilnahme jedoch, die wir diesem Bilde zuwenden, erlischt vor dem größeren Interesse, mit dem wir eines Porträts ansichtig werden, das vom Seitenschiff her und zwischen den Pfeilern hindurch in Lebensgröße herüberblickt. Es ist nicht das Bild als solches, das uns fesselt, es ist der, den es darstellt: neben der schmalen Sakristeitür, in schlichter Umrahmung, hängt das Bildnis Paul Gerhardts."

Geben wir auch ferner dem eben genannten großen Erzähler das Wort, wenn auch nicht mit letzter Sicherheit festzustellen ist, Paul Gerhardt habe, wie Fontane berichtet, unter der Mißgunst seines bei der Besetzung der Propstei übergangenen Amtsbruders Allborn sehr zu leiden gehabt. Fontane schreibt:

„Freudig begann er sein Amt voll guten Muts, all der Gegnerschaften und Widerwärtigkeiten Herr zu werden, an denen es von Anfang an nicht mangelte. Neid, verletztes Interesse, gekränkte Eigenliebe erschwerten ihm Amt und Leben, aber wenn er dann abends an dem offenen Hinterfenster seiner Arbeitsstube saß und über die Stadtmauer hinweg in die dunkler werdenden Felder blickte, während von der Propsteikirche her der Abend eingeläutet und eine alte Volksweise vom Turm geblasen wurde, dann ward ihm das Herz weit, und den Atem Gottes lebendiger fühlend, kam ihm selber ein Lied und mit dem Liede Glück und Erhebung. Es war die Volksweise „Innsbruck, ich muß dich lassen“, die vom Turm herab allabendlich erklang, dieselbe alte Weise, von der Sebastian Bach später zu sagen pflegte: er gäbe alle seine Werke darum hin, und der fromme Paul Gerhardt, der wohl wissen

mochte, wie seine Gemeinde daran hing, trachtete jetzt danach, der schönen alten Melodie tiefere Textesworte zu Grunde zu legen. So entstand das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt' und Felder, es schläft die ganze Welt . . . Nicht froh aber waren diese Mittenwalder Tage, selbst äußere Not gesellte sich hinzu, und als der auch jetzt noch in seinem Glauben und Hoffen unerschüttert Bleibende jenes Vertrauenslied anstimmte, das von Strophe zu Strophe die Worte wiederholt: Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit, da ging das über die Kraft des schwachen Herzens seiner Frau hinaus. Tiefe Schwermut ergriff sie. Paul Gerhardt selbst aber, in jener Freudigkeit der Seele, wie sie das Vorgefühl eines nahen Sieges und endlicher Erhöhung bleibt, schlug seine Bibel auf und las die Worte des Psalmisten: ‚Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen', und einem Funken gleich fiel das Wort in seine Brust, er mußte freier aufatmen, die Stube ward ihm zu eng, und auf- und abschreitend in den Gängen des alten Propsteigartens, entquollen ihm die ersten Strophen zu jenem großen Trostes- und Vertrauensliede: ‚Befiehl du deine Wege . . .'. Bewegt, aber auch erhoben, ging er in das Haus zurück, empfand er sich doch als Träger einer Botschaft, der kein Herz widerstehen könne. Und siehe da, an der schwermütigen Stimmung seiner Frau erprobte das Lied zum erstenmal seine wunderbare Kraft. Alles Leid floß hin in Tränen, alle Trübsal wurde Licht, und eh noch der Rausch gehobenster Empfindung vorüber war, war auch schon die Hilfe da — ein Abgesandter, ein Brief, der den Mittenwalder Propst als Diakonus an die Berliner Nicolaikirche berief. Er reichte seiner Hausfrau das Schreiben und sagte ruhig: ‚Siehe, wie Gott sorget! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen'."

Von dem tiefsten Leid, das das Pfarrerspaar kurz vor seinem Abschied von Mittenwalde traf, erfahren wir aus einer Gedenktafel unter dem Orgelchor der Kirche. Ein grüner Kranz faßt die folgende Inschrift ein, und Engelsköpfe schmücken die vier Ecken:

Maria Elisabeth
 Pauli Gerhardts damaligen Probstes
 allhier zu Mittenwalde und Annae Mariae Bertholdin
 erstgeborenes hertzeliebtes Töchterlein
 so zur Welt gekommen d. 19. Mai Ao. 1656
 und wieder abgeschieden d. 14. Januario Ao. 1657

hat allhier ihr Ruhebettlein
Und dieses Täfflein zum Gedächtnuß
von ihren lieben Eltern
genes. 47 v. 9

Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.

Zweiter Berliner Aufenthalt

Nachdem der Berliner Ratsherr und Kämmerer Martin Richter Ende Mai 1657 das Amtsschreiben des Rates mit dem Inhalt überbracht hatte: Paul Gerhardt sei einstimmig zum Diakonus an der Berliner Nicolaikirche erwählt, prüfte dieser gewissenhaft nach seiner Art das ehrenvolle Angebot eine Woche lang, bis er am 4. Juni antwortete:

„Wenn ich denn nach fleißiger Anrufung des Namens Gottes und reifer Erwägung der so einhellig auf mir gefallenen Stimmen so viel abnehme, daß der liebe Gott in diesem Werke seine sonderbare Schickung und Regierung habe, als wird mir nicht anstehen, diesem großen und allgewaltigen Herrn zu widerstreben. Nehme derowegen obberührte Vokation (Berufung) im Namen Gottes auf und an, der christlichen Hoffnung und Zuversicht, daß fromme Herzen mit dem emsigen Gebete mir zu Hilfe kommen und daß durch ein geringes Organon (Werkzeug), wie ich mich erkenne, seine heilige Gemeine wohl gebauet werden möge, fleißig zu Gott werde seufzen helfen.“

So trat er im Juli die neue Tätigkeit an und verrichtete nach Ausweis des Kirchenbuches am 22. dieses Monats die erste Taufe zu St. Nicolai in Berlin. Inzwischen hatte sich hier manches geändert und gebessert: dank des tatkräftigen Eingreifens von seiten des Landesherrn verschwanden die häßlichen Spuren des Krieges immer mehr, die Bevölkerungszahl hob sich von Jahr zu Jahr, geschmackvolle Neubauten und Zieranlagen entstanden; „man spürte das Wehen einer neuen Zeit, die den Stempel des weitschauenden Geistes des großen Fürsten trug.“ Das Gehalt, das Paul Gerhardt von jetzt an bezog,

war völlig auskömmlich, so daß er keine Sorgen mehr zu haben brauchte; das Amt verlangte allerdings seine ganze Kraft, da er nicht nur an Sonn- und Wochentagen zu predigen hatte, sondern da es auch zu seinen Pflichten gehörte, zu besonderen Stunden Beichte abzunehmen und die zur Beichte Kommenden über ihre Kenntniss in der christlichen Heilslehre zu prüfen. Hier besonders mag sich sein seelsorgerlicher Eifer und Feinsinn oft genug bewährt haben, und so war er bald mit seiner Gemeinde durch innige Bande des Vertrauens und der Liebe verknüpft.

Wieder wissen wir nur wenige Einzelheiten von seinem amtlichen, häuslichen und persönlichen Leben während der ersten fünf Jahre seiner zweiten Berliner Wirksamkeit. Außer der tiefen inneren Befriedigung, die er in seinem Berufe fand, trafen den seelisch zarten Mann auch mancherlei schwere Schicksalsschläge: eine zweite Tochter und sein erster Sohn wurden dem Ehepaar nach kurzer Zeit wieder entrissen; im selben Jahr 1660 starb auch seine älteste Schwester nach langem Leiden zu Sondershausen. Aus der Leichenpredigt des dortigen Archidiacons geht hervor, daß der Bruder weit über die Grenzen Berlins bekannt geworden war; denn ihr Druck ist dem „wohlehrwürdigen, großachtbaren und wohlgelehrten Herrn Paulo Gerhardt, wohlverordneten Pfarrherrn und treufleißigen Seelsorgern der Kirche St. Nicolai zu Berlin“ gewidmet. Als im Jahre 1661 die zehnte Ausgabe des Crüger'schen Gesangbuchs erschien, waren mit den neu veröffentlichten jetzt im ganzen achtundachtzig geistliche Lieder von Paul Gerhardt gedruckt, die seinen Namen schnell weithin verbreiteten.

Im folgenden Jahr 1632 aber trat ein Ereignis ein, das seinem Wirken als Geistlicher eine entscheidende Wendung gab: es war der Zusammenstoß mit sei-

nem Landesherrn, der die so ruhige, fast anonyme Lebensbahn des Dichters aufs empfindlichste stören sollte. Schon bald nach dem Religionsfrieden zu Augsburg war es zu mancherlei Reibungen zwischen den Konfessionen, ja sogar innerhalb des Luthertums gekommen, die immer mehr zu scharfen Zwistigkeiten ausarteten. Es drohte die Gefahr eines Schriftgelehrtentums, das einseitig die Lehre betonte und allzu leicht in Disputierkunst, geistliche Herrschsucht und Unduldsamkeit auslief; weithin waren Kirche und Theologie dieser Gefahr erlegen: der unglückselige Hader zwischen Reformierten und Lutherischen, das Erbe früherer Tage, beherrschte zu den Zeiten Paul Gerhardts immer mehr die Kanzeln und verfeindete auch die, die innerlich zusammengehörten, säte Mißtrauen hin und her und schuf eine vergiftete Atmosphäre, die das Gegenteil evangelischer Gesinnung war. Verwickelt wurde die Lage besonders durch den Konfessionswechsel mancher Fürsten, denen der Augsburger Friede sogar das Recht gegeben hatte, ihre Untertanen zu dem neu angenommenen Glauben zu zwingen.

Nun war in Brandenburg der Kurfürst Johann Sigismund 1613 zum reformierten Bekenntnis übertreten, der bald darauf „das Beschimpfen der Gegner auf den Kanzeln, das Schreien, Verdammn, Lästern, Stürmen und Schelten ohne alle Scham und Scheu“ durch ein strenges Edikt verboten hatte. Er verlangte in einem zweiten Edikt, es sollten „beiderseits die Theologen einander ins Künftige christliche Liebe erzeigen.“ Diese Linie führte sein Sohn Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, mit starker Hand weiter, so daß unter der fast rein lutherischen Bevölkerung, namentlich unter ihren führenden Geistlichen, eine gereizte, aus Besorgnis und Mißtrauen gemischte Stimmung Platz griff; es fehlte nicht an heftigen Angriffen auf die reformierte

Kirche, der Friedrich Wilhelm mit voller Ueberzeugung anhing. Als im Jahre 1631 im Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster ein Schauspiel aufgeführt wurde, das eine beißende Satire auf die reformierte Art der Abendmahlsfeier darstellte, wuchs die Erregung auf beiden Seiten. Als der Kurfürst sah, daß die von ihm angestrebte echte Union der Herzen bei Wahrung und Anerkennung der gegenseitigen Selbständigkeit auf gütlichem Wege nicht zu erreichen war, entschloß er sich zu energischem Vorgehen. Das, was unsere Generation im sogenannten Kirchenkampf gegen das nationalsozialistische Regierungssystem erlebte, zeigte sich damals schon mit aller Deutlichkeit, daß es nämlich ein Unding ist, wenn sich der Staat in maßgebender Weise in Angelegenheiten der Kirche mischt und Gewaltmaßnahmen anwendet. Aber um den Großen Kurfürsten zu verstehen, muß auch erkannt werden, daß er als einer der ersten und bedeutendsten Herrscher die neue Idee des modernen Staates vertrat, die aus eigenem Rechte kraftvoll zu leben begann. Er hatte in den Niederlanden die Toleranz kennengelernt, die dort zur politischen Tatsache geworden war, so daß bei gegenseitiger Duldung der Bekenntnisse in der Tat Gewissensfreiheit und Freiheit der Meinungsäußerung bestanden. Mit der edlen Henriette von Oranien, der Hugenottenerbin, verheiratet, verstärkte er den Einfluß des reformierten Bekenntnisses in seinen Ländern durch Heranziehung hoher Beamter reformierten Glaubens und durch holländische Siedler. Seine Kirchenpolitik wollte die Quellen der gegenseitigen Verketzerung zugleich aus echt religiösen Motiven wie aus Gründen der „Staatsraison“ verstopfen, und hier stieß er nun auf das unbedingte Nein der lutherischen Geistlichkeit.

Am 2. Juni 1662 erneuerte er jene Edikte Johann Sigismunds und gebot außerdem,

„man solle den Gemeinden nichts vortragen, was nicht zur Erbauung diene, die Lehre Gottes mit den Worten Gottes vortragen, hoher philosophischer Disputationen vor der Gemeinde, besonders des unseligen Verdammens, Verketzerns, der Benennung und Verhöhnung der Personen oder Kirchenlehrer sich enthalten und sich also bezeigen, daß man neben der Wahrheit auch den Frieden suchen und die brüderliche Liebe unter den Christen eher erwecken als dämpfen möge.“

Wer sich durch diese „christliche wohlgemeinte Verordnung“ in seinem Gewissen beengt fühle, dem stehe es frei, das Land zu verlassen. Außerdem verbot er seinen Untertanen das Studium der Theologie und Philosophie an der Universität Wittenberg, um deren ausschlaggebenden Einfluß auf die bekennnistreue Geistlichkeit lutherischen Glaubens zu brechen. Als der Kurfürst in einem Religionsgespräch zwischen den streitenden Parteien die letzte Lösung sah, um endgültig zur Verständigung, wenn nicht Versöhnung zu gelangen, wurde auch Paul Gerhardt in den Bruderstreit hineingezogen, obwohl er die aufreizende Haltung seiner lutherischen Amtsbrüder nicht teilte, vielmehr stets das feinfühlende, allem Kampfe abholde Wesen bewiesen hatte, das wir aus seinen Liedern kennen. Aber nun geriet er in Gewissensnot, da er von seiner Partei wiederholt zu theologischen Gutachten aufgefordert wurde und Verteidigungsschriften und sachlich-theologische Erklärungen abfassen mußte, trotzdem er von vornherein schwere Bedenken gegen das Religionsgespräch hegte:

„Das Werk ist höchst gefährlich, denn wir müssen entweder den Synkretismus, d. h. Religionsmengerei eingehen oder nicht. Tun wir jenes, da Gott vor sei, so werden sich die Gegner zwar wohl dabei befinden, aber wehe uns und unserem Gewissen! Tun wir aber dieses, so wird man sehen, wie es uns gehen wird, wenn man unsere Friedhässigkeit anklagen und uns fast auf allerlei Art und Weise anschwärzen wird.“

Das angeordnete Gespräch fand im Winter 1662/63 auf der Bibliothek im kurfürstlichen Schlosse statt, aber wie vorauszusehen war, führten die zehn Sitzungen zu einem völligen Mißerfolge, besonders durch die Heftigkeit des Sprechers auf lutherischer Seite, des leidenschaftlichen Archidiakonus Reinhart; aber auch sachlich lag hier wie in andern ähnlichen Versuchen ein Grundirrtum vor, nämlich die Annahme: die Mängel des Glaubens seien ausschließlich durch Mängel der Erkenntnis verschuldet. Es ist tief betrüblich zu sehen, daß auch ein friedliebender, mildgesinnter Mann wie Paul Gerhardt so verstrickt in die vergänglichen Lehrauffassungen war; die Tragik seines Lebens liegt darin, daß er wider seinen Willen und gegen seine Natur in den kirchenpolitischen Kampf getrieben, die Reinheit seines Gewissens an zeitbedingte Formeln gebunden fühlte, so daß er sich zu der „Ungeheuerlichkeit verstieg“ (Petrich), den Ausdruck „reformierte Christen“ zu beanstanden; denn wenn man ihnen den Christenamen bedingungslos einräume, würden sie auch als Mitbrüder in Christo und als Mitglieder unserer christlichen Kirche angenommen werden wollen. „Daß unter den Reformierten Christen seien, gebe ich gern zu; aber daß die Reformierten quatenus tales (also solche) Christen, und also meine Mitchristen, meine Mitbrüder, meine Mitglieder seien, hoc est quod nego (das ist es, was ich leugne).“

Es ist schwer und schmerzlich, namentlich für alle ökumenisch gesinnten Christen, die ohne nähere Kenntnis der besonderen Zeitumstände sind, diese Haltung Paul Gerhardts zu verstehen, die sich überhaupt nicht mit der Art seiner Lieder vereinigen läßt, und dennoch, wer gewinnt es über sich, deshalb einen Stein auf ihn zu werfen? Genug: der Kampf spitzte sich mehr und mehr zu, zumal der Kurfürst am 16. September 1664 unter Androhung der Amts-

enthebung und anderer Strafen verfügte, daß alle Geistlichen zur Unterschrift des verhängnisvollen Ediktes gezwungen sein sollten. Während viele von ihnen den flehentlichen Bitten ihrer Pfarrfrauen folgten: „Schreibet, lieber Herre, schreibt, daß ihr bei der Pfarre bleibt!“, stand Gerhardt auf der Seite der verschiedenen Lutheraner, die es ablehnten. Das Edikt verbot nämlich auch die namentliche Widerlegung des Gegners, während die Konkordienformel, auf die sie feierlich verpflichtet waren, sie ihnen zur Gewissenspflicht machte. Der Zorn des Kurfürsten traf zunächst die Vorgesetzten des Dichters, den genannten Archidiakon Reinhart und den Propst Lilje von St. Nicolai; sie wurden beide ihres Amtes entsetzt und Reinhart aus der Stadt gewiesen, während sich Lilje später eines anderen besann und im Februar 1666 wieder amtieren durfte. Gleichzeitig aber befahl der Kurfürst, auch Paul Gerhardt solle zur Unterschrift vor das Konsistorium geladen und, wenn er sich weigere, aus seinem Dienst entlassen werden. Als er hier erklärte, daß er sich um seines Gewissens willen den beiden Edikten nicht unterwerfen könne, wurde ihm seine Absetzung verkündigt, worauf er geäußert haben soll: „Es ist nur ein geringes berlinisches Leiden; ich bin auch willig und bereit, mit meinem Blut die evangelische Wahrheit zu besiegeln und als ein Paulus mit Paulo den Hals dem Schwerte darzubieten.“

Nun setzte eine wahre Volksbewegung ein, den geliebten Prediger und Seelsorger vor dieser Maßregelung zu bewahren;

es sei doch dem Magistrat und beiden Städten Berlin und Cölln bekannt — wie es in einer Eingabe heißt — „daß dieser Mann nimmermehr wider Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Glauben oder Dero Genossen geredet und keine Seele mit Worten oder Werken angegriffen habe. Was wird dann aus uns oder unserer Stadt endlich werden, wenn wir die Frommen nicht behalten, so mit ihrem

Gebete bishero noch vor dem Zorn Gottes gestanden, nicht mehr bei uns haben sollten?" Darum wolle der Magistrat für den erwähnten Herrn Gerhardten treufleißig eintreten und es beim Fürsten dahin vermitteln, „daß dieser fromme, ehrliche und in vielen Landen berühmte Mann uns möge gelassen werden.“

Diese Bittschrift war nicht nur von den Stadtverordneten, sondern von allen Innungs- und Zunftmeistern unterzeichnet. Der Rat der Stadt schloß sich dieser Bitte beim Kurfürsten einmütig an und unterstrich, daß Paul Gerhardt der reformierten Konfession „in seinen Predigten niemals mit einem Wort gedacht, zu schweigen, daß er auf dieselbe geschmähet oder gescholten haben sollte. Und wie sein Lehren zum Christentum ist gerichtet gewesen, also hat er auch allemal sein Leben darauf bestanden.“ Ferner berief sich der Magistrat darauf, der Kurfürst habe eine Anzahl geistlicher Gesänge von Paul Gerhardt selbst, „diesem Manne von untadelhaftem Wandel“, ohne irgendwelches Aergernis in sein eigenes Märkisches Gesangbuch aufgenommen. Es sei zu besorgen, wenn er seinen Dienst quittieren müßte, würde ein sonderliches (aufsehenerregendes) Nachdenken bei den Auswärtigen entstehen, und Gott möchte daher unsre Stadt heimsuchen.

Jedoch ließ der erbitterte Landesherr einen schroff ablehnenden Bescheid ergehen: er wisse nichts von der besonderen Frömmigkeit Paul Gerhardts, sondern nur, daß dieser sogar dem Reinhart in hitziger Weise bei seinem Widerstand zugeredet und auch andere schwach werdende Prediger bestimmt habe, den Revers nicht zu unterschreiben. Sollte er weiterhin bei seiner Weigerung bleiben, solle der Magistrat ohne langes Zeitverlieren einen anderen Prediger rufen. Mehr Erfolg hatte eine gewichtige Eingabe der kursächsischen Stände, die dahin ging, im allgemeinen eine Kompromißformel zu finden, die jeder rein evangelisch-lutherische Lehrer und Predi-

ger mit gutem Gewissen unterschreiben könne, und im besonderen „den Herrn Paulum Gerhardt gnädigst zu restituieren und seiner Gemeinde, welche sehr danach winselt und verlanget, aus Landesväterlicher hoher Clements (Gnade) wiederzuschicken.“ Er sei „als ein frommer und exemplarischer und dabei durchaus friedliebender Theologe und Prediger“ auch bei den Reformierten als solcher bekannt und beliebt. Zwar erwirkte auch diese Fürbitte nur einen Aufschub, aber Gerhardt konnte unangefochten in seiner Wohnung bleiben und erhielt auch sein Gehalt uneingeschränkt weiter.

Wie es in seiner Seele während dieser Kampfzeit aussah, bezeugt uns ein längeres Schreiben vom 26. Juli 1666 an die verwitwete Gräfin Maria Magdalena zur Lippe, die an seinem Geschick warmherzigen Anteil nahm und ihm eine Versorgung bei sich angeboten hatte. Der Dichter schreibt darin unter anderm,

„er habe besondere Bedenken gehegt, über sein Ergehen und das der Seinigen zu berichten, da er sein Leiden gern in der Stille und für sich allein tragen wolle. Die löbliche Bürgerschaft der Residenz und seine christliche Gemeinde hätten sich zwar demütig für ihn beim Kurfürsten verwendet, „ist doch solches bisher allerdings vergeblich gewesen und möchte auch ins Künftige wohl schwerlich etwas erhalten werden. Ich meines Teils lasse den lieben Gott hierunter walten und bin mit seiner allerheiligsten Regierung wohl zufrieden, nachdem er mir nur das Einige widerfahren lassen, daß ich mein armes Gewissen nicht kränken und betrüben dürfe. Denn was würde mir's doch helfen, wenn ich gleich ein Königreich, ja die ganze Welt gewinnen konnte und sollte Schaden an meiner Seelen leiden. Hingegen was kann mir das schaden, wenn ich gleich meinem äußerlichen und zeitlichen Wohlergehen etwas entbehren muß, wenn ich nur das schönste Gut, den köstlichsten Schatz, das allerteuerste Kleinod behalte. Euer Hochgräflicher Gnaden trostreicher Zuspruch hat mich inmittelst dermaßen erquicket, daß ich Gott nicht genugsam dafür danken kann. Fühle es gar wohl bei mir selbst, daß, was fromme Herzen mir anitzo hören lassen, nicht ihr, sondern Gottes, des ewigen Vaters, Trost und

Zuspruch sei . . . Ich werde noch ein wenig hier auswarten, nachdem mein gnädigster Kurfürst und Herr mich noch so gnädiglich in seinem Lande und Residenz duldet. Ist es meines Gottes Wille, daß ich ihm noch in dieser Welt wieder als ein öffentlicher Prediger dienen soll, will ich ihm zu Ehren das wenige, was noch übrig ist von meinem Leben, gern aufopfern. Will er aber nicht, so will ich ihn dennoch in meiner Einsamkeit segnen und preisen, loben und danken, solange sich mein Mund reget und meine Augen offenstehen."

Trotz allem schien zu Beginn des Jahres 1667 eine Wendung einzutreten, denn am 9. Januar eröffnete der Minister von Schwerin im Auftrage des Kurfürsten dem Magistrate: „Da Seine Durchlaucht von Paul Gerhardts Person keine Klage außer der Weigerung, die Edikte zu unterschreiben, vernommen hätte, aber dafür halten müßte, daß er die Meinung der Edikte nicht recht begriffen hätte, so wolle der Kurfürst ihn hiermit plene (vollständig) restituirt und ihm sein Predigtamt nach wie vor zu treiben verstattet haben.“ Daß die Freude in der Stadt allgemein war, ist begreiflich, zumal die amtliche Zeitung öffentlich Paul Gerhardts Unschuld und Mäßigung rühmte; er nahm also seinen Beruf mit einer Taufe und mit Beichthören wieder auf. Dennoch begann für ihn, wie sein Biograph mit Recht feststellt, jetzt erst die für sein Seelenleben schwerste und prüfungsreichste Zeit; denn der Kurfürst hatte ihm gleichzeitig seinen Geheimsekretär geschickt, um ihm sagen zu lassen, er erwarte von ihm, daß er sich trotz der gnädigen Rechtfertigung allemal den Edikten gemäß bezeigen und alles Verdammens der Reformierten sich enthalten werde. Dies brachte ihm baldigst tiefe Beunruhigung, und so erkundigte er sich beim Magistrat nach der Gültigkeit seiner Zweifel und bat um dessen Entscheidung:

„Ich weiß es nunmehr durch Gottes Gnade und habe es genugsam erfahren, was vor Angst oftmals nur allein die große, schwere Arbeit der Prediger, der sein Amt treulich

meinet, mache. Wenn ich nun noch dazu einen nagenden Wurm meines Gewissens mit hineinbringen sollte, würde ich der elendste Mensch auf Erden sein. Mein Gewissen will mir darüber voller Unruhe und Schreckens werden. Was aber mit bösem Gewissen geschieht, das ist vor Gott ein Greuel und zeucht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeinde, noch mir würde geraten sein. Wir haben Gott Lob einen frommen christlichen und gottseligen Kurfürsten, der es nicht in Ungnade vermerken wird, wenn Sie für die arme, betrühte Seele Ihres nunmehr in das zehnte Jahr bei Ihnen gewesenen Predigers sprechen werden."

Aber nun fiel die endgültige Entscheidung gegen ihn: der Kurfürst sandte die befürwortende Eingabe des Magistrats am 4. Februar 1667 mit der kurzen Randbemerkung zurück: „Wenn der Prediger Paul Gerhardt das ihm von Seiner Kurfürstlichen Durchlauchtigkeit gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wieder antreten will, welches er dann vor dem höchsten Gott zu verantworten haben wird, so wird der Magistrat in Berlin ehestens einige andere friedliebende, geschickte Leute zur Ablegung der Probepredigt einladen.“ Aber nicht nur beim Landesherrn, sondern auch bei seinen Glaubensgenossen fand Paul Gerhardt kein Verständnis für seine Gewissensbedenken; der Magistrat versuchte vergebens, ihn zur Annahme der kurfürstlichen Gnade zu bewegen, wie auch Amtsgenossen und Freunde ihn nicht umzustimmen vermochten. Er leerte den bitteren Kelch bis zur Neige, weil er den falschen Schein gewissenloser Nachgiebigkeit und feiger Untreue gegen die unterschriebene Konkordienformel vermeiden wollte. So verstehen wir den Vers aus jener Zeit:

Es war in allen Landen,
soweit die Wolken gehn,
kein ein'ger Freund vorhanden,
der bei mir wollte stehn.
Da dacht' ich an die Güte,
die du, Herr, täglich tust,
und hub Herz und Gemüte
zur Höhe, da du ruhst.

Er versuchte seine Haltung in einer ehrfürchtigen Eingabe an den Landesherrn selbst zu erklären, darin es unter anderem heißt:

„Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandle und vor welches Gerichte ich auch dermaleinst erscheinen muß und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch jetzo stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich auf vorher berührte Art und Weise wieder in mein Amt treten sollte, seinen Zorn und schwere Strafe auf mich laden werde. Inmittelst sei Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht Stuhl (Thron) allemal im Segen des Allmächtigen und Dero ganzes Kurfürstliches Haus stehe unverrückt in dem Schutz und Schirm des Allerhöchsten, welches zu wünschen und zu bitten ich Zeit meines Lebens nicht unterlassen werde, als Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht untertänigster gehorsamster Diener und getreuester schuldigster Vorbitter bei Gott Paulus Gerhardt.“

Dabei blieb es, sooft auch die erbetene Bedenkzeit vom Magistrat verlängert wurde, aber auch jetzt genoß er seine Einkünfte weiter, bis seine Stelle endgültig im August 1668 besetzt wurde. Die letzten amtslosen Jahre in Berlin wurden durch den Verlust seiner Kinder bis auf einen Sohn Paul Friedrich verdunkelt. Zu Anfang 1668 erkrankte seine Gattin unheilbar, so daß auch die tüchtigsten Aerzte der Residenzstadt sie nicht retten konnten. Mit bewegtem und gläubigem Herzen empfing sie nochmals das Abendmahl und bat danach ihren Mann, er möchte ihr doch aus dem selbstgeschriebenen Gesangbuch etwas vorlesen, und zwar wünschte sie einige Passions- und Sterbelieder. Er wählte sein eigenes Passionslied nach einer Hymne aus dem Kreise des heiligen Bernhard: „Sei wohl begrüßet, guter Hirt!“ Dann nahm sie noch schweren Abschied von ihrem sechsjährigen Söhnchen und ihrem Mann; als dieser sie fragte, ob sie große Angst im Herzen habe, erwiderte sie: Angst habe sie nicht, wünsche dennoch, daß Gott bald kommen und sie erlösen möchte. Und so starb sie kurz darauf im Frieden Gottes am

5. März 1668. Was sie ihrem Manne gewesen ist, geht sowohl aus dem etwas überschwenglichen Nachruf ihres Leichenpredigers und Schwagers Lorenz wie aus ihren eigenen Worten hervor, die sie, kurz nachdem sie ihren Vater und einen Sohn verloren hatte, am Tage der Amtsentlassung Paul Gerhardts in ihre Bibel eintrug:

„Mein lieber Herr ist heute seines Amtes entsetzt worden! Auch diese Prüfung noch! Meine Kraft ist schwach; aber der Herr weiß ja, wieviel ich tragen kann. Halte Du aus, mein Gerhardt, schäme Dich des Evangeliums von Christus nicht und lege immerdar ein gutes Zeugnis ab vor vielen Zeugen! Ich folge Dir ins Elend, in die Wüste, in Not und Tod. Fürchte Dich nicht vor denen, die wohl den Leib töten, aber die Seele nicht töten mögen! — Gerhardt, ich weiß, Du rühmst Dich nie; denn Du bist sanftmütig und von Herzen demütig; aber jetzt rühme Dich laut und treu, rühme Dich des Herrn Jesus Christus! Siehe nicht auf mich und unser Kind; ohne Gottes Willen fällt ja kein Sperling vom Dache; wir werden nicht Hungers sterben. Halt aus, mein Gerhardt! . . . Gott segne Dich, mein Gerhardt! Jetzt fühle ich's, wie groß Du bist und wie gering ich bin, Deine arme Magd.“

Nach ihrem Tode nahm Paul Gerhardt, nun ganz einsam geworden, die verwitwete Schwester seiner Frau bei sich auf, die ihm und dem Söhnchen von nun an den Haushalt führte.

L ü b b e n

Zweieinhalb Jahre hatte Paul Gerhardt sein geistliches Amt ruhen lassen müssen, da wandte sich im September 1668 der Magistrat der Stadt Lübben im Spreewald an ihn, nachdem der dortige Archidiakon gestorben war und Berliner Freunde die Aufmerksamkeit der Ratsherren auf den einsamen Mann gelenkt hatten. Der Dichter äußerte sich, daß er, „wohin ihn der liebe Gott hinberufen möchte, willig folgen und demselben treulich dienen wolle“; er werde das wenige Können, das ihm Gottes Gnade verleihen würde, in Gottes und seiner heiligen Kirche Dienst

gern aufwenden. Am 14. Oktober hielt er in der Lübbener Stadtkirche eine Gastpredigt, die so gut gefiel, daß er am 28. des Monats einstimmig gewählt wurde. Lübben lag unweit der Brandenburger Grenze im Herzogtum Sachsen-Merseburg; es war im Kriege furchtbaren Zerstörungen ausgesetzt gewesen, und die Einwohner zeigten sich noch immer verängstigt und überaus kleinbürgerlich gesinnt. So gab es noch allerlei Anstände, ehe Paul Gerhardt die neue Stelle antreten konnte; z. B. war das Pfarrhaus in einem höchst armseligen, verfallenen Zustande. Ueberdies fürchteten die Lübbener sonderbarerweise, daß der neue Pfarrer sein selbstgebrautes Bier dort einführen und dadurch die städtische Braugechtigkeit stören würde; jedoch konnte er diese Angst beseitigen; er sei nicht gesonnen, einen Bierhandel anzufangen.

Was seinen Einzug in der Gemeinde ferner um Monate hinausschob, war die schwere Erkrankung seines Sohnes und seiner Hausverwalterin, der Frau Magister Fromm. Er schreibt, daß er nicht habe hoffen können, den Sohn noch andern Tags lebendig zu behalten, und da die genannte Schwägerin gleichzeitig an hitzigem Fieber litt, war nach seinen Worten Paul Gerhardts Gemüt „dermaßen krank und beängstigt, daß ich fast nicht weiß, wo ich mich hinkehren und wenden soll.“ Nachdem endlich die Wohnung in einen würdigen Zustand gebracht und das Mißtrauen der Lübbener beseitigt war, trat er im Mai 1669 sein Amt dort an, das er noch sieben Jahre verwaltete, ohne daß wir von seiner Tätigkeit und seinem privaten Leben etwas Weiteres hören. Nur mußte er, zwei Jahre vor seinem Tode, die getreue Frau Fromm zu Grabe tragen, und wir wissen nicht, wer ihn die letzten Lebensjahre hindurch mit seinem heranwachsenden Paul Friedrich versorgte. Ihm widmete er wenige Monate, bevor er selbst abberufen

wurde, als Testament einen Vatersegen, „einen immerwährenden Denkkettel“, und dieses ergreifende Schriftstück sei zum Schlusse der Lebensbeschreibung vollständig mitgeteilt, weil es uns noch einmal den ganzen Mann und Christen vor Augen stellt, „kernhaft und gläubig, mild und fromm, nicht ohne ein entschiedenes Wort gegen seine theologischen und kirchlichen Gegner“:

„Nachdem ich nunmehr das siebzigste Jahr meines Alters erreicht, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich von Grunde meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruh in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wiedererwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubt und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben.

Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll es nun bleiben und sich nicht daran kehren, daß er nur wenig gute Tage dabei haben möchte. Denn da weiß der liebe Gott schon Rat und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen. Die heilige theologia studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte Dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu!

In Deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl Deines Gottes! Insonderheit:

1. Tue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben! Denn es wird nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen.

2. Außer Deinem Amt und Berufe erzürne Dich nicht! Merkst Du denn, daß der Zorn Dich erhitzt habe, so schweige stockstill und rede nicht eher ein Wort, bis Du erstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben bei Dir ausgebetet hast!

3. Der fleischlichen, sündlichen Lüste schäme Dich, und wenn Du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß Du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer und verständiger Leute!

4. Tue Leuten Gutes, ob sie es Dir gleich nicht zu vergelten haben! Denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erde längst vergolten, da er Dich erschaffen hat, da er Dir seinen lieben Sohn geschenkt hat, und da er Dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.

5. Den Geiz fleuch als die Hölle! Laß Dir genügen an dem, was Du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzu viel ist! Bescheret Dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitt ihn, daß er Dich vor dem leidigen Mißbrauche des zeitlichen Gutes bewahren wolle!

Summa: Bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in Deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst Du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen."

Im Juni 1676 ist Paul Gerhardt heimgegangen; Näheres über seine letzten Stunden wissen wir nicht, nur das Datum seiner Beisetzung steht fest: das Lübbener Begräbnisregister meldet kurz: „Den 7. Juni Herr Paul Gerhardt, siebenjähriger treu- fleißiger wohlbekannter Archidiakonus dieser Kirche, im siebzigsten Jahre seines Lebens.“ In der Kirche aber stand bis in unsere Tage hinein sein lebensgroßes Oelbild, das die Gemeinde zu seinem Andenken stiftete mit der Inschrift: theologus in cibro satanae versatus, d. h. ein in Satans Siebe gesichter und bewährter Theologe (nach Lukas 22, 31). Das Porträt zeigt eine hohe gewölbte Stirn, große seelenvolle Augen, eine starke edelgeformte Nase und be-

wegte Linien um den Mund, über diesem nach der Sitte der Zeit ein schmales Schnurrbärtchen, unter ihm ein kräftiges Kinn: alles deutet, wie richtig gesagt wurde, auf klaren Verstand, tiefes, reiches Gemütsleben, verbunden mit Festigkeit des Charakters und Sinn für Schönheit.

Die Kirche hatte ihren nach Luther besten Sänger gänzlich vergessen; mit keinem Worte wurde seines Ablebens in der Oeffentlichkeit gedacht. Lebendig und wirksam aber blieb er durch die in verschiedenen Gesangbüchern veröffentlichten Lieder, namentlich in der von dem Organisten Ebeling veranstalteten Sammlung seiner Werke. Ihnen wenden wir uns nun zu.

Die Dichtung

Während die weltliche Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts mit Ausnahme des großen, schon genannten Grimmelshausen heute nur noch einen kleinen Kreis von Gelehrten beschäftigt, ist diese Zeit gerade die klassische Epoche unseres evangelischen Kirchenliedes; wir brauchen nur die Namen Paul Fleming, Johann Heermann, Joachim Neander, Georg Neumark und Martin Rinckart zu nennen, und ein Ueberreichtum an ebenso herzerfreuenden wie trostreichen Liedern aus diesem „so armen und benachteiligten Jahrhundert“ tritt uns entgegen. Aber — wie der Dichter unserer Tage, Rudolf Alexander Schröder, sich ausdrückt — der höchste, im unantastbaren Glanz überirdischer Reinheit funkelnde Gipfel dieses vielhäuptigen geistlichen Parnasses ist Paul Gerhardt, der auch von der einseitig ästhetisch eingestellten Literaturgeschichtsschreibung nicht ganz übersehen werden konnte, „obwohl von wirklicher Würdigung und gerechtem Dank gegenüber der bei-

spiellosen Leistung nur ganz vereinzelt die Rede sein darf.“ Bahnbrechend wie für die Biographie so auch für die Würdigung der Dichtung war der Theologe Hermann Petrich, der auf Grund eigener lebenslänglicher Forschung und neuer Funde im zweiten Teil seines umfangreichen Werkes „Paul Gerhardt und seine Quellen“, dann „Die Theologie und Frömmigkeit in seiner Dichtung“ und endlich den „Dichter und seine Kunst“ behandelte.

Wenn im folgenden vom hohen dichterischen und christlichen Wert der Lieder Paul Gerhardts die Rede ist, so muß zunächst betont werden, daß der Dichter nicht daran dachte, den Schatz der damals in der Kirche gesungenen Choräle durch seine Schöpfungen zu vermehren: der lag fest und abgeschlossen vor in den Liedern Luthers und einiger weniger seiner Mitarbeiter. Vielmehr schrieb Paul Gerhardt für die häusliche Erbauung und allenfalls noch für den Chor, und nur für den Hausgottesdienst bestimmt waren auch die Gesangbücher, die Crüger und später Ebeling mit seinen Liedern in ihren schönen Kompositionen herausgaben. Erst lange nach dem Tode des Dichters wurden die engen Schranken durchbrochen und seine Lieder auch in der Kirche gesungen, wie es für uns selbstverständlich ist. Wie kommt es nun, daß sie so zahlreich noch heute ebenso frisch und unverwelkt wirken wie in der Zeit, da sie entstanden, daß sie uns so unmittelbar ans Herz greifen? Deswegen, weil sie aus Paul Gerhardts eigenem Leid und eigener Freude, aus der Beseelung und Beseligung seines eigenen irdischen Daseins und der unerschütterlichen Gewißheit des erlösten Gotteskindes heraus entstanden waren, ferner, weil der Dichter mit gottbegnadeter sprachlicher Kunst sein einmaliges Erlebnis und sein persönliches Zeugnis in eine allgemeinverständliche, jedem im Volke zugängliche und leicht singbare Form gebracht hatte,

so daß sich jeder Zeitgenosse so gut wie alle nachfolgenden Geschlechter darin wiedererkennen konnten. „So persönlich bestimmt und so allgemein zugleich singt nur der echte Lyriker; so göltig und auf das Seelenleben des einzelnen so anwendbar singt nur der Christ, der zwar in und an der Welt leidet, sie aber im Glauben überwunden hat.“ (Tim Klein)

Gewiß, Paul Gerhardt hat auch eine Reihe heute vergessener Gelegenheitsdichtungen in lateinischer und deutscher Sprache verfertigt; in den letzteren blitzt mitunter ein für die damalige Zeit neuer, erfrischend naiver, unmittelbarer Gedanke in den häufig etwas weitschweifigen Versen auf; ferner gibt es in den vollständigen Sammlungen seiner Gedichte viele, die von der gläubigen Gemeinde im Laufe der Jahrhunderte mit Recht ausgeschieden sind, weil sie allzu zeitgebunden und daher veraltet sind, manches darin mehr gereimt als gedichtet ist. Auch in diesen vielstrophigen Liedern finden sich einzelne Verse, die als wahre dichterische Perlen zu bezeichnen sind. Aber es bleibt eine so große Summe von herrlichen Liedern zu allen kirchlichen Festtagen und zu so vielen persönlichen Anliegen eines Christen, wie sie von keinem andern Dichter in den Gesangbüchern unserer Landeskirchen erreicht wird. Schon zu seinen Lebzeiten haben sie mit ihrer schlichten, selbsterlebten Frömmigkeit Tausenden seiner Zeitgenossen Trost und Stärkung und Freude gebracht, die von Verarmung und Not jeder Art bedrückt waren, und so ist es weitergegangen bis auf den heutigen Tag, da der eben genannte deutsche Dichter Rudolf Alexander Schröder bekennt: „Es ist mir immer, als ginge die Sonne auf, wenn der Name Paul Gerhardt in mein Gedächtnis tritt.“

Schon früh ist der Unterschied zur gewaltigen geistlichen Lyrik Luthers bemerkt, der ja ein Jahrhundert vorher starb, ehe Paul Gerhardt zu dichten

begann. Einige Jahrzehnte nach dem Tode des Reformators und nach der ersten Blüte des evangelischen Kirchenliedes hatte gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ein deutlich spürbarer Verfall eingesetzt: es ging in die Breite und verflachte. Sogar in die Dichtung schlichen sich lehrhafte Dogmatik und scharfe Polemik ein; Spielereien mit dem Kehrreim nahmen überhand, wie auch alle möglichen Künsteleien im Strophenbau. Dann wieder zeigten sich Spuren neuer Ansätze: es sei an den herrlichen Weckruf Philipp Nicolais erinnert: „Wachet auf! ruft uns die Stimme“. Auch bei andern wird der Ton des geistlichen Liedes persönlicher und wärmer, wenschon der Inhalt weniger Ausdruck des Gemeindegefühls als der eigenen tiefen Ergriffenheit des Dichters ist. Christus tritt bei dem Schlesier Johann Heermann stärker in den Vordergrund, die Betrachtung der Natur als Schöpfung Gottes vermehrt als neues, fruchtbares Element den Kreis der Motive, wie z. B. bei Apelles von Löwenstern.

Mit dem Auftreten des Dichters Martin Opitz und seiner Reform der weltlichen, sogenannten barocken Dichtung, die durch sein berühmtes „Buch von der teutschen Poeterey“ 1617 gegeben war, kam neues Leben auch in die damalige geistliche Dichtung; unser Paul Gerhardt ist in vielem diesem Gesetzgeber unserer dichterischen Sprache und Versform verpflichtet, wenn auch sein Wesentliches aus der Tiefe seines Gemütes und aus der eigenen Erfahrung der Gotteswirklichkeit und persönlichen Erlösung durch Christus stammt. Daher beginnen sechzehn Lieder Paul Gerhardts mit „Ich“ im Gegensatz zu Luthers machtvollem „Wir“, bei dem das persönliche Gefühl mehr zurücktritt und viel stärker ein mannhafter Gemeingeist den Rhythmus bestimmt. Mit Recht wurde der Sturm und Drang betont, den die Kampflieder des Reformators atmen: in ihm glühen Erregung und

heilige Leidenschaft. Paul Gerhardt dichtet erst, wenn der Friede Gottes nach inneren Stürmen von neuem bei ihm eingekehrt ist; die schweren Erschütterungen und erregten Stimmungen seines Lebens toben sich nicht in seinen Liedern aus, sondern zittern höchstens darin nach: „Sein Sang ist wie der über brausenden Wassern schwebende Friedensbogen.“ Die Fröhlichkeit des der Erlösung gewissen Gotteskindes hat er mit Luther gemeinsam.

Ganz außerordentlich erweitert ist bei Paul Gerhardt der Stoffkreis seiner Dichtung, zumal gegenüber den damals in der Kirche gesungenen Liedern, deren Themen z. B. das Vaterunser, die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und namentlich Bearbeitungen des ganzen Psalters bildeten; ebenso fällt bei ihm der umfangreiche Form- und Stilreichtum seiner Gedichte auf, der auf die Anregungen durch Opitz und auf seine angeborene Begabung zurückzuführen ist. Wichtig ist diese ausgesprochene Natürlichkeit und Volkstümlichkeit seiner Art, die ihn vor der überkünstlich rhetorischen Bildungssprache des zeitgenössischen Barock bewahrte und dem Rhythmus seiner Strophen die entspannte, manchmal sogar weiche melodiöse Anmut des Volksliedes verlieh. Dadurch übertraf er seine Vorbilder und fand mit so vielen seiner Lieder Eingang in die kirchlichen Kreise und darüber hinaus, obwohl er nicht nur achtzehn ältere Strophenformen übernahm, sondern zehn neue schuf.

Nur ganz wenige für unser heutiges Empfinden geschmacklose oder übertriebene sprachliche Wendungen finden sich darin, die von der singenden Gemeinde allmählich stillschweigend ausgemerzt wurden; von der zeitgenössischen Mode der Fremdwörter ist seine Sprache ziemlich rein; sie ist klar und flüssig; „er sucht die Bilder nicht, sondern sie fließen ihm zu, aus der Betrachtung der Natur, der mensch-

lichen Hantierungen, wie von selbst; nicht selten erhebt sich sein Gesang zu wuchtigen Prägungen" (Tim Klein). Aller Jammer und alle blutige Not seiner Zeit haben die Freudigkeit seines Glaubens nicht brechen können, und wenn manche Dichter damals und in späteren Jahrzehnten einen fast weinerlichen Ton anschlugen, so klingt es durch seine Lieder zu meist freudig, ja festlich und spendet Kraft und Trost. Im neuen zeitgemäßen Wort gibt er der edlen Einfalt seiner frommen Herzlichkeit und der mannhaft zuversichtlichen Grundstimmung den immer entsprechenden Ausdruck, so daß seine Schöpfungen an Breite der Wirkung im weiten Kreise der deutschen Sprache wohl nur hinter der Goethes zurücktreten.

Das Kirchenjahr im Liede

Paul Gerhardt gestaltete ein geistliches Jahr der Seele, das später die Kirche dadurch als das ihrige anerkannte, indem sie seine Advents-, Weihnachts-, Passions- und Pfingstlieder in den Kanon der kirchlichen Gesangbücher aufnahm, nachdem das pietistische Gesangbuch darin vorangegangen war. Zum Advent dichtete er: „Warum willst du draußen stehen / du Gesegneter des Herrn“, das sich in allen Gemeinden Heimatrecht verschafft hat; in ihm wird das Elend des Menschen ohne Jesus Christus geschildert, bis die helle Adventswonne in der Seligpreisung eines Herzens ausklingt, das den auf die Erde gekommenen Heiland aufgenommen hat. Namentlich aber feiert eins seiner schönsten Lieder den Advent Christi: „Wie soll ich dich empfangen“, „ein Wunderbau, an dessen Herrlichkeit kein Deutscher, der ihn einmal begriffen hat, sich sattsehen und -hören sollte“ (R. A. Schröder); es wurde zuerst 1653 in dem Crüger'schen Gesangbuch gedruckt, bekam aber erst einige Jahre später von dessen Nachfolger

als Organisten an der Nicolaikirche, Johann Georg Ebeling, eine eigene Melodie, die dann von dem berühmten Tonsatz Teschners „Valet will ich dir geben“ verdrängt wurde und auch nicht von der neuen schönen Melodie Friedrich Mergners ersetzt werden konnte. Liest, oder besser singt man die zehn Strophen dieses Liedes, das zum Preise des Einzugs unseres Herrn in Jerusalem gedichtet wurde, so wird man von einem zum andern Verse von dem Schwunge, von der Herzlichkeit und innersten Beteiligung des Dichters in dieses festliche Ereignis mithereingezogen bis zu dem ernststen Schlusse hin, „da durch die Wetterwolken des Weltgerichtes die Flammenstrahlen des wiederkommenden Herrn hindurchbrechen“ (Kochs).

Von seinen sieben Weihnachtsliedern haben sich vier lebendig erhalten, die nun alljährlich von ungezählten Tausenden, Erwachsenen und Kindern, in Haus und Kirche zum Preise des Jesuskindes gesungen werden. Dem ersten: „Wir singen dir, Immanuel, / du Lebensfürst und Gnadenquell“ liegt zugrunde das Wort Jesaja 7, 14: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel“, ferner der Psalmvers: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen!“ In zwanzig Strophen, von denen die modernen Gesangbücher meist nur ein Dutzend bringen, trotzdem ihre Klänge nahe heranreichen an Luthers gewaltiges Weihnachtslied: „Gelobet seist du, Jesus Christ“, wird der Heiland gepriesen dafür, daß er die Gottesherrlichkeit der Himmel mit der geringen Anmut der Krippe vertauscht hat:

V. 7: Du kehrst in fremder Hausung ein
und sind doch alle Himmel dein;
trinkst Milch aus deiner Mutter Brust

und bist doch selbst der Engel Lust.
Hallelujah!

- V. 8: Du hast dem Meer sein Ziel gesteckt
und wirst mit Windeln zugedeckt,
bist Gott und liegst auf Heu und Stroh,
wirst Mensch und bist doch A und O.

Die ganze kindliche Freude der heiligen Nacht spricht der Dichter in dem zweiten Weihnachtsliede aus: „Fröhlich soll mein Herze springen“, das ebenfalls an die kraftvolle, herzliche Art, an den echten Ton Luthers gemahnt; möglicherweise ist es aus Anlaß des ersten Weihnachtsfestes entstanden, das Paul Gerhardt nach der langen Wartezeit nun als Geistlicher in seiner Gemeinde Mittenwalde feierte. Mit einem Anklang an das Wort im Psalm 19: „Die Sonne geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Held zu laufen den Weg“ lautet die zweite Strophe folgendermaßen:

Heute geht aus seiner Kammer
Gottes Held,
der die Welt
reißt aus allem Jammer.
Gott wird Mensch, dir Mensch zugute;
Gottes Kind,
das verhind't
sich mit unserm Blute.

Hier sehen wir auch eine Probe von Gerhardts kunstvoller Versform, die im Druck unserer Gesangbücher leider verlorengelassen und damit ein wesentliches Element seines Dichtertums nicht in Erscheinung treten läßt. Im dritten, ungewöhnlich innigen Liede zur Weihnacht: „Ich steh' an deiner Krippe hier“ betrachtet der Dichter mit fast scheuer Zurückhaltung und staunender Anbetung das unergründliche Geheimnis der Menschwerdung Gottes; in den ursprünglich fünfzehn Strophen findet die weiche, fast süße Sprache Gerhardts, die aber keineswegs sentimental ist, ihren bezeichnenden Ausdruck; Johann Sebastian Bach hat dem ernstesten mitschwingen-

den Unterton des Gedichts in seiner wundervollen Vertonung mit Recht das Hauptgewicht gegeben. Das vierte ist wohl am volkstümlichsten geworden: „Kommt und laßt uns Christum ehren“, ein Lied, das nun wieder den Glanz der Weihnachtsbotschaft verkündet. Zum erstenmal in der Sammlung seiner Gedichte durch den Kantor Ebeling 1666 gedruckt, ist es eine Umformung des lateinischen Weihnachtsliedes aus dem 14. Jahrhundert: „Quem pastores laudavere“ („Den die Hirten lobten sehre“), das beim feierlichen Hochamt in der Christnacht von verschiedenen Chören, bald einzeln, bald vereint, erschalle: das sogenannte „Quempas-Singen“, wie es das Volk nannte, und wie es noch zu Paul Gerhardts Zeiten auch in der evangelischen Kirche bräuchlich war. Während manchmal seine Gedichte an übergroßer Länge leiden, schuf er dieses Lied als sein kürzestes mit nur acht Strophen von besonderer Einfachheit: es ist wirklich ein Hirtenlied in seiner zu Herzen gehenden Natürlichkeit und Lieblichkeit, dessen altkirchliche Melodie ganz „hirtenmäßig“ ist und, wie richtig bemerkt wurde, uns unwillkürlich an Blockflöten und Schalmeien denken läßt.

Auch in drei weiteren Weihnachtsgesängen spüren wir echten Dichtergeist und bedauern, daß sie der christlichen Gemeinde gänzlich abhanden gekommen sind: so wenn es in den fünfzehn Strophen in kunstvollem Versbau von „O Jesu Christ / dein Kripplein ist / mein Paradies, da meine Seele weidet!“ heißt:

Tritt zu ihm zu!
Such Hilf und Ruh!
Er wird's so machen, daß du ihm wirst danken.
Er weiß und kennt,
was beißt und brennt,
versteht wohl, wie zu Mute sei dem Kranken.

In weiteren Versen folgt dann der Hinweis darauf, daß eben darum Christus hat „den Grimm / des Kreuzes auch am Leib wollen tragen“. Auch das

„Christ-Wiegenlied“ ist von unvergleichlich lieblicher Schönheit; er dichtete es nach einer lateinischen Hymne des Innsbrucker Kapellmeisters Stadelmayer zur Aufstellung des Krippleins in der Christmette. Es beginnt mit folgenden zwei Strophen:

Alle, die ihr, Gott zu ehren,
unsre Christlust wollt vermehren,
eia, eia,
steht und hört vor allen Dingen
Gottes Mutter fröhlich singen
bei dem Kripplein ihres Sohns:
eia, eia,
schlaf und ruhe,
schlaf, schlaf, liebes Jesulein!
Schlaf, du großer Weltberater,
Bräut'gam, Sohn und selbst auch Vater,
eia, eia,
Bett und Lager, das dich träget,
hab ich dir zurechtgeleget,
schlaf, du schönstes Kindelein!
Eia, eia,
schlaf und ruhe,
schlaf, schlaf, trautes Herzelein!

Ein feinsinniger neuerer Biograph unseres Dichters, Ernst Kochs, weist mit Recht darauf hin, daß Paul Gerhardt von allen Feiertagen des Kirchenjahres die Passionszeit mit den meisten und herrlichsten Liedern geziert habe. Nicht nur hat er die ganze Leidensgeschichte in einem Liede poetisch bearbeitet und die große Weissagung vom Leiden des Messias aus Jesaja 53 umgedichtet; er hat die Gemeinde unter dem Kreuz auch mit zwei eigenen Schöpfungen beschenkt: in dem dramatisch bewegten „Ein Lämmlein geht“ enthüllt er uns die himmlische Vorgeschichte der irdischen Passion; mit dem zweiten „O Welt, sieh hier dein Leben“ führt er uns nach Golgatha. Die kindlich-gläubige Verkleinerungsform: ein Lämmlein stammt nicht etwa von Paul Gerhardt, sondern findet sich schon zur Reformationszeit auf Christus angewendet; das zweite Lied ist nach der

berühmten Melodie „O Welt, ich muß dich lassen“ gedichtet, die Bach in mehrfachem kunstvollem Satze in seine beiden Passionen verwoben hat, wodurch sie noch weit über die kirchlichen Kreise hinaus ihre tiefergreifende Wirkung ausüben. Die Herrlichkeit der Gottesliebe in der Hingabe des Gottessohnes ist nie markiger gesungen als in den Zeilen:

O Wunderlieb', o Liebesmacht!
Du kannst, was nie ein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abzwängen.
O Liebe, Liebe, du bist stark,
du streckest den ins Grab und Sarg,
vor dem die Felsen springen!

„Es ist, als ob man das Erdbeben beim Tode des Erlösers miterlebe, so oft man diese Worte singt — aber über diesem Erdbeben und der Finsternis, die über das ganze Land sich legt, zugleich die Glorie des geöffneten Himmels.“ (Hesselbacher)

Gegenüber dem gefühlsweichen, seraphischen Wundenkult und der übertrieben empfindungsvollen Passionsmystik seiner Zeitgenossen ist Paul Gerhardt verhältnismäßig zurückhaltend; seine männliche Ehrfurcht und echte Demut hält sich von dem genießerischen oder selbstquälerischen Wunden- und Blutkult entfernt, so tiefen innersten Anteil sein erschüttertes Herz auch an den Leiden Christi nimmt, und so innigen Ausdruck er seiner Liebe gibt. Diese „Jesus-Minne“ ist eines der wesentlichsten verbindenden Glieder, durch welche Paul Gerhardt zwischen der älteren Mystik und dem Pietismus vermittelt; auch ein Gottfried Arnold und Gerhard Tersteegen haben den starken Einfluß dieser Jesus-Dichtungen erfahren.

Zwei seiner bekanntesten Passionslieder sind aus lateinischen Quellen geschöpft, und zwar aus dem sogenannten „Passions-Salve an die sieben leidenden Glieder Christi“ nach mittelalterlichen Hymnen, die irrtümlich dem auch von Luther hochverehrten

heiligen Bernhard von Clairvaux zugeschrieben wurden. Paul Gerhardts Bearbeitungen fanden sich zum erstenmal in Crügers Gesangbuch von 1653; von ihnen gingen zwei gänzlich ins Bewußtsein und Gedächtnis der glaubenden Gemeinde über; gleich das erste Salve (Grußformel), „An die Füße“ gerichtet, beginnt: „Sei mir tausendmal begrüßet, / der mich je und je geliebt: / Jesu, der du selbst gebübet / das, womit ich dich betrübt.“ Das siebente und letzte Salve aber ist in Paul Gerhardts genialer Uebersetzung das jedem Christen in Deutschland ans Herz gewachsene und durch Bachs Matthäus-Passion weit über alle Grenzen für Gläubige und Ungläubige gleich erschütternde Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden“. Vielleicht hat sein Biograph mit dem Hinweis recht, daß Paul Gerhardt dies blutige Haupt täglich vor Augen hatte, wenn er in seiner Mittenwalder Kirche die Stufen des Altars hinaufschritt: jenes erwähnte wohlgetroffene Bild des Schweißtuches der Veronika, das ihn an das Schicksal seines dort erschossenen Vorgängers und an das eigene Scheiden gemahnen mochte. Welcher segensreiche Trost von den beiden letzten Strophen dieses so persönlich erlebten Liedes beim Sterben ungezählter Menschen während der letzten drei Jahrhunderte ausgegangen ist, das weiß Gott der Herr allein.

Zum Fest der Auferstehung drängte es ihn, in einem fast episch zu nennenden längeren Gedicht seiner überwältigenden Freude Ausdruck zu geben; jedoch ist von den sechsunddreißig Strophen dieser mehr schildernden Dichtung: „Nun freut euch hier und überall / ihr Christen, liebe Brüder!“ nichts mehr lebendig geblieben. Dagegen lebt der Ostergesang: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ in unverminderter Frische auch heute weiter.

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden
nimm wahr, was heut geschieht!
Wie kommt nach großem Leiden
nun ein so großes Licht!
Mein Heiland war gelegt
da, wo man uns hinträgt,
wenn von uns unser Geist
den Himmel ist gereist.
Er war ins Grab gesenket,
der Feind trieb groß Geschrei.
Eh er's vermeint und denket,
ist Christus wieder frei
und ruft Viktoria,
schwingt fröhlich hie und da
sein Fähnlein als ein Held,
der Feld und Mut behält.

Man müßte auch die folgenden Strophen einzeln betrachten, um die ganze sieghaft triumphierende Heilsgewißheit und Freude des Dichters zu empfinden, die jubelnd in seinen Worten hervorbricht.

Endlich hat Paul Gerhardt auch das letzte der christlichen Feste, Pfingsten, in drei großen Gedichten besungen, hatte er doch selbst die Gaben des Heiligen Geistes und den Reichtum neuen Lebens, das durch ihn geweckt wird, reichlich erfahren: Freude, Liebe und Friede. So ist in der „königlichen Pracht“ der ersten Strophe des frühesten Pfingstliedes „die ganze Theologie des Heiligen Geistes eingefangen“ (R. A. Schröder):

Zeuch ein zu deinen Toren,
sei meines Herzens Gast,
der du, da ich geboren,
mich neu geboren hast,
o hochgeliebter Geist
des Vaters und des Sohnes,
mit beiden gleichen Thrones,
mit beiden gleich gepreist!

Bevor noch der schreckliche Krieg beendet war, stimmte der Dichter diesen hellen Klang an; das können wir aus der Bitte der neunten Strophe ersehen:

Ach, edle Friedensquelle,
schleuß deinen Abgrund auf
und gib dem Frieden schnelle
hier wieder seinen Lauf!
Halt ein die große Flut,
die Flut, die eingerissen
so, daß man siehet fließen,
wie Wasser, Menschenblut.

Was für eine Glaubensfreudigkeit aus innerster
Erfahrung gehörte dazu, damals zum Preise des Heiligen
Geistes singen zu können:

Du bist ein Geist der Freuden,
von Trauern hältst du nicht,
erleuchtest uns in Leiden
mit deines Trostes Licht.
Ach ja, wie manchesmal
hast du mit süßen Worten
mir aufgetan die Pforten
zum güldnen Freudensaal!

Kreuz- und Trostlieder

Jedoch nicht nur zu den höchsten Feiertagen der Kirche hat Paul Gerhardt seine Gesänge angestimmt, um die großen Taten Gottes mit der Menschheit durch Christus zu preisen, sondern seine Eigenart zeigt sich noch mehr in den ganz persönlichen Kreuz- und Trostliedern, in den Gebetsliedern und dort, wo er zum Morgen oder Abend oder zum Lobe Gottes in der Natur seine innersten Empfindungen ins dichterische Wort faßt. Zunächst dichtete er für sich allein, aber seine Lieder eroberten sich rasch ihren Platz in der häuslichen Andacht weiter Kreise und dann auch in der Kirche. Die Rücksicht auf rein kirchliche Zwecke würde seiner ganzen Art zu enge Fesseln angelegt haben; nicht im strengen Choral, sondern erst in der freien Form des Liedes konnte sich der eigentümliche Charakter seiner Lyrik voll entwickeln. Zwar sahen wir, mit welcher Meisterschaft er alte lateinische Kirchenlieder in deutsches Ge-

wand kleidete; manchmal ließ er sich auch von einer früheren Melodie anregen, oder er gab Nachdichtungen von Psalmen oder von Betrachtungen, etwa vom „Paradiesgärtlein“ des von ihm hochgeschätzten Johann Arnd, des Verfassers des berühmten Buches „Vom wahren Christentum“. Aber die echte dichterische Begabung Paul Gerhardts zeigt sich dann am klarsten, wenn aus zitternder Sorge um die eigene Seele und aus der tief erfahrenen Freude um die Gewißheit seiner Erlösung jene Verse hervorbrechen, die dann die Christen aller nachfolgenden Jahrhunderte als ihren eigenen Gefühlen, Gedanken und Erlebnissen entsprechend ihm nachgesungen haben.

Betrachten wir zunächst seine „Lieder von Kreuz, Trost und Gottvertrauen“, von denen „Befiehl du deine Wege“ wohl das bekannteste und segensreichste geworden und am tiefsten in Fleisch und Blut der Gemeinde übergegangen ist. Dieser Wirkung hat auch die überaus künstliche Form des Akrostichons nicht Abbruch getan, d. h. die jeweilig ersten Worte der zwölf Strophen geben den Satz aus dem Psalm 37 wieder: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Während bei den Dichtungen seiner Zeitgenossen dies besondere Kunstmittel leicht in Spielerei ausartet, wendet es Paul Gerhardt mit natürlicher Zwanglosigkeit an, so daß das Ganze eine in sich geschlossene, wunderbar aufgebaute Einheit bildet. Ebenso steht er dem zum Vorbild genommenen Texte aus der Bibel mit größter Freiheit gegenüber. Ein feinsinniger Kenner des deutschen evangelischen Kirchenliedes, Paul Dorsch, hat darauf aufmerksam gemacht, daß dies Lied, wie auch andere, in der äußeren Form an die Nibelungenstrophe des ersten deutschen Nationalepos erinnert. „Der Mann mit dem altdeutschen Namen — Gerhardt heißt ja der Speerfreudige — hat dieses Versmaß besonders ge-

liebt. Daß er überhaupt vaterländische Sprache und Art pflegte, zeigt sein reines und unverfälschtes Deutsch, das um so schätzenswerter ist in einer Zeit, in welcher die Verwelschung der deutschen Sprache, der Fremdwörterunfug, seinen Anfang nahm.“

Noch viele andere Kreuz- und Trostlieder hat sich Paul Gerhardt von der Seele gesungen, mehr als je ein anderer weltlicher oder geistlicher Dichter; in allem Leid klingt dennoch das Lob des himmlischen Vaters und dankbares Vertrauen, ja manchmal geradezu ein freudiger Ton hindurch. Einige weniger bekannte, dennoch unvergängliche Lieder seien erwähnt, in denen er bekümmerten Gemütern aus eigener Erfahrung echten Trost und wahre Erhebung spendet („Christliche Ergebung in Gottes Willen“):

Ich hab' in Gottes Herz und Sinn
mein Herz und Sinn ergeben:
Was Böses scheint, ist mir Gewinn,
der Tod selbst ist mein Leben.

Ich bin ein Sohn
des, der den Thron
des Himmels aufgezogen;
Ob er gleich schlägt
und Kreuz auflegt,
bleibt doch sein Herz gewogen.

Willst du mir geben Sonnenschein,
so nehm ich's an mit Freuden;
soll's aber Kreuz und Unglück sein,
will ich's geduldig leiden.

Soll mir allhier
des Lebens Tür
noch ferner offenstehen:
Wie du mich führst
und führen wirst,
so will ich gern mitgehen.

Erst wenn man sämtliche zwölf Verse in sich aufnimmt, wird man gewahr, daß hier, wo des Dichters Seele spricht, auch seine Sprache groß und eindringlich ist. Ein anderer „Trostgesang in Schwermut und Anfechtung“ ist voller bezeichnender Gedanken für Paul Gerhardt; leider können hier nur

die erste und letzte von den ursprünglich siebzehn Strophen dem Leser einen Begriff von der Fülle dieses zu wenig gewürdigten Liedes vermitteln, das doch zu seinen eigensten gehört:

Schwing dich auf zu deinem Gott,
du betrübte Seele!

Warum liegst du, Gott zum Spott,
in der Schwermuthshöhle?

Merkst du nicht des Satans List?

Er will durch sein Kämpfen
deinen Trost, den Jesus Christ
dir erworben, dämpfen.

Ei, so faß, o Christenherz,
alle deine Schmerzen,
wirf sie fröhlich hinterwärts,
laß des Trostes Kerzen
dich entzünden mehr und mehr;
gib dem großen Namen
deines Gottes Preis und Ehr'!
Er wird helfen. Amen.

Petrich bemerkt hierzu, daß die Gedanken und Worte des Schlusses von Röm. 8 so unverkennbar durchklingen, daß dieser Schriftabschnitt als ihre Quelle bezeichnet werden kann. Ein Pauluswort aus demselben Kapitel: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ ist auch in der Ueberschrift des ersten Druckes 1653 zum folgenden „Christlichen Trost- und Freudenlied“ angegeben:

Ist Gott für mich, so trete
gleich alles wider mich;
sooft ich ruf und bete,
weicht alles hinter sich.

Hab' ich das Haupt zum Freunde
und bin geliebt bei Gott,
was kann mir tun der Feinde
und Widersacher Rott'?

Sein Geist spricht meinem Geiste
manch süßes Trostwort zu:
wie Gott dem Hilfe leiste,
der bei ihm suchet Ruh.
Und wie er hab' erbauet
ein' neue edle Stadt,
da Aug' und Herze schauet,
was es geglaubet hat.

Wir kennen die Entstehungsgeschichte dieses Luther nahekommenden Hymnus: am 26. Februar 1651 hatte Gerhardts Freund, Pfarrer Johann Berkow, ein Kindlein in der Marienkirche zu Berlin getauft und nachmittags einen Heimgegangenen auf den Friedhof hinausbegleitet. Während er auf dem Rückweg zur Stadt mit zwei Freunden eifrig über theologische Fragen sprach, brach er plötzlich vor ihren Augen mit dem Wort: „Hilf Gott!“ zusammen. Ein Herzschlag hatte ihn getroffen. Als Leichentext für ihn wurde Röm. 8, 31 gewählt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Gerhardt, welcher der Feier mit tiefer Ergriffenheit beigewohnt hatte, ging nach Hause und schrieb unser Lied nieder.

Als letztes Lied dieser Gruppe sei angeführt: „Gib dich zufrieden und sei stille“; Rudolf Alexander Schröder nennt es „die Perle aller Perlen“ und erblickt darin eine christliche Antwort auf eine der schönsten Oden des römischen Dichters Horaz. Es entstand in der Zeit der schwersten Seelenkämpfe seines Lebens nach Psalm 37, 7: „Sei stille dem Herrn und harre auf ihn!“ Neuartig ist der Strophenbau und Rhythmus des Liedes, in dem sich das machtvolle Ringen des Dichters verrät, das doch immer wieder zur getrosten Ruhe findet:

Gib dich zufrieden und sei stille
in dem Gotte deines Lebens;
in ihm ruht aller Freuden Fülle,
ohn' ihn mühst du dich vergebens.

Er ist dein Quell
und deine Sonne,
scheint täglich hell
zu deiner Wonne.

Gib dich zufrieden!

„Man fühlt den tiefen Schmerz des leidgereiften Menschen, den auch seine Freunde nicht mehr verstehen. Aber er wird darob nicht verbittert; all dieses Leid treibt ihn nur mehr in des Vaters Arme. Doch man meint die dunklen Augen des Dichters auf sich gerichtet zu sehen, wenn man im elften Verse liest: ‚Es kann und mag nicht anders

werden; / alle Menschen müssen leiden.' Das ist nicht der schwermütige Blick des Melancholikers, sondern des Christen, der die harte Wirklichkeit des Wortes erlebt und lebt: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach."

Nirgends hat der Dichter gewaltiger und schöner von „Gottes Tage“ geredet als in den abschließenden Strophen 14 und 15: sie sprechen von der Hoffnung auf den verheißenen ewigen Ruhetag: „da uns unser Gott wird lösen, / er wird uns reißen aus den Banden / dieses Leibs und alles Bösen.“

Er wird uns bringen zu den Scharen
der Erwählten und Getreuen,
die hier mit Frieden abgefahren,
sich auch nun im Frieden freuen,
da sie den Grund,
der nicht kann brechen,
den ewgen Mund
selbst hören sprechen:
Gib dich zufrieden!

Vom Tod und ewigen Leben

Die Lieder vom Tod und ewigen Leben nehmen einen breiten Platz im Schaffen des Dichters ein; zwar die allermeisten, die auf das Sterben ihm nahestehender Freunde oder deren Kinder gedichtet sind, wurden vergessen, aber sie gehörten teilweise zu seinem echtsten Gut. Wie wir schon aus seiner Lebensbeschreibung erfahren haben, ist sein frühestes, in die Wittenberger Zeit zurückgehendes Gedicht „Freudige Empfangung des Todes“ nach Paul Röbers, seines Lehrers, „O Tod, o Tod, schreckliches Bild“ verfaßt und schließt, wie fast alle diese Sterbelieder, der Dichter habe den Trost, Jesus werde „zum Leben kräftig rüsten mich, / drum schlaf ich ein mit Freuden.“

Von besonderer Innigkeit und Vorfreude auf die Ewigkeit, ja man könnte sagen, von Blumhardt'scher

Sehnsucht nach ihr erfüllt, ist der lange Gesang (18 Strophen) „Vom jüngsten Tage“, der, veranlaßt durch den Kometen des Jahres 1652, früher wegen seines Inhalts und seiner Wortfülle und der Leichtigkeit seiner Reime in den Gemeinde-Gesangbüchern weit verbreitet war, aber heute nicht mehr bekannt ist:

Die Zeit ist nunmehr nah,
Herr Jesu, du bist da.
Die Wunder, die den Leuten
dein' Ankunft sollen deuten,
die sind, wie wir gesehen,
in großer Zahl geschehen.
Dies gib, Herr, und verleih,
auf daß dein' Huld und Treu
ohn Unterlaß mich wecke,
daß mich dein Tag nicht schrecke,
da unser Schreck auf Erden
soll Fried und Freude werden.

In diesen Kreis gehört auch das berühmte Pilgerlied, überschrieben: „Aus dem 119. Psalm Davids“, eine seiner letzten Dichtungen, die in seiner gedankenreichen Art mehr zum Lesen und Beten als zum Singen bestimmt scheint:

Ich bin ein Gast auf Erden
und hab' hier keinen Stand,
der Himmel soll mir werden,
da ist mein Vaterland.
Hier reis' ich aus und abe,
dort, in der ewgen Ruh,
ist Gottes Gnadengabe,
die schleußt all Arbeit zu.

Welche Schönheit strömt schon die erste Strophe aus! Sie könnte ein geschlossenes Lied für sich sein, über dem die innige Stimme des Heimwehs zart ausgebreitet liegt und herrlich aus den beiden letzten Strophen hervorstrahlt:

Du aber, meine Freude,
du meines Lebens Licht,
du zeuchst mich, wenn ich scheide,
hin vor dein Angesicht,
ins Haus der ewgen Wonne

da ich stets freudenvoll
gleich als die helle Sonne
nebst andern leuchten soll.

Da will ich immer wohnen
und nicht nur als ein Gast,
bei denen, die mit Kronen
du ausgeschmücket hast;
da will ich herrlich singen
von deinem großen Tun
und frei von schnöden Dingen
in meinem Erbteil ruhn.

„Dieses Lied gehört zu den seelsorgerlichsten unter den Sterbe- und Ewigkeitsliedern und hat bis heute seine Segensgeschichte. Der Dichter der Trostlieder tröstet andere, indem er sich selbst Trost zuspricht.“ (Paul Althaus)

L o b u n d D a n k u n d G e b e t

Der Preis Gottes für alle seine großen Taten aus rettender Vaterliebe heraus bildet den tiefen Grundakkord seiner Dichtung; es wurde schon mehrfach festgestellt, daß manchmal Jesus Christus nicht ausdrücklich in diesen Lobliedern genannt wird, die er im Sinne des ersten Glaubensartikels zu Ehren Gottes, des Vaters, anstimmt. Jedoch wissen wir, daß der Erlöser immer dahinter steht: „O Wunderlieb, o Liebesmacht, du kannst, was nie kein Mensch gedacht, Gott seinen Sohn abzwängen.“ Sein Leitmotiv ist in den folgenden beiden Strophen angegeben („Was Gott gefällt“):

Ach könnt' ich singen, wie ich wohl
im Herzen wünsch' und billig soll,
so wollt' ich öffnen meinen Mund
und singen jetzo diese Stund,
was Gott gefällt.

Ich wollt' erzählen seinen Rat
und übergroße Wundertat,
das süße Heil, die ew'ge Kraft,
die allenthalben wirkt und schafft,
was Gott gefällt.

Von der herzlichen Fröhlichkeit, die durch diese Lieder hindurchgeht, legt schon das erste, im Frie-

densjahr 1648 entstandene ein klares Zeugnis ab („Nun danket alle Gott“):

Nun danket all' und bringet Ehr,
ihr Menschen in der Welt,
dem, dessen Lob der Engel Heer
im Himmel stets vermeld't!
Ermuntert euch und singt mit Schall
Gott, unserm höchsten Gut,
der seine Wunder überall
und große Dinge tut!
Er gebe uns ein fröhlich Herz,
erfrische Geist und Sinn
und werf' all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz
ins Meeres Tiefe hin!
Solange dieses Leben währt,
sei er stets unser Heil,
und wann wir scheiden von der Erd,
verbleib' er unser Teil!

Wie Martin Rinckart in seinem Kirchenlied zur hundertjährigen Gedenkfeier der Confessio Augustana (Augsburger Glaubensbekenntnis) „Nun danket alle Gott“ von dem alttestamentlichen Spruch bei Jesus Sirach 50, 24 ausging, so auch Paul Gerhardt in diesen volksliedmäßigen, leicht sangbaren Versen, die mit feiner Einfühlungsgabe, dennoch freimütig den tieferen Sinn der Worte umbauen: „Danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden!“ Ähnlich ist ein anderes reines Freudenlied, das kurz nach Eintritt des Friedens entstand: „Ich singe dir mit Herz und Mund, / Herr, meines Herzens Lust; / ich sing und mach auf Erden kund, / was mir von dir bewußt.“

Preis und Dank und sieghaftes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit atmet der bekannte „Lobgesang“ mit dem bekannten Kehrreim am Ende von elf Strophen: „Alles Ding währt seine Zeit, / Gottes Lieb in Ewigkeit.“ Wie der Eingang als eine unwillkürliche Aeußerung des lebendigen Gefühls erscheint, so klingt der Schluß in ein unmittelbares Gebet seiner beruhigten Seele aus:

V. 1: Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh' in allen Dingen,
wie so gut er's mit mir mein'.
Ist doch nichts als lauter Lieben,
das sein treues Herze regt,
das ohn' Ende hebt und trägt,
die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

V. 12: Weil denn weder Ziel noch Ende
sich in Gottes Liebe find't,
ei, so heb ich meine Hände
zu dir, Vater, als dein Kind;
bitte, wollst mir Gnade geben,
dich aus aller meiner Macht
zu umfassen Tag und Nacht
hier in meinem ganzen Leben,
bis ich dich nach dieser Zeit
lob' und lieb' in Ewigkeit.

Innerlich verwandt ist die Umdichtung des „146. Psalms Davids“, ein Lied, das früher in Haus und Gemeinde außerordentlich verbreitet war, heute aber erst wieder einem größeren Kreise gewonnen werden muß; denn jede Strophe ist eine besonders kostbare Perle; von ihnen kann hier wieder nur die erste und letzte auf den ganzen Reichtum hinweisen:

Du, meine Seele, singe,
wohlauf, und singe schön
dem, welchem alle Dinge
zu Dienst und Willen stehn!
Ich will den Herren droben
hier preisen auf der Erd',
ich will ihn herzlich loben,
solang ich leben werd.

Ach, ich bin viel zu wenig,
zu rühmen seinen Ruhm!
Der Herr allein ist König,
ich eine welke Blum'.
Jedoch, weil ich gehöre
gen Zion in sein Zelt,
ist's billig, daß ich mehre
sein Lob vor aller Welt.

Im Stil der großen Hymnen ist gedichtet der „Morgengesang“: „Lobet den Herren, / alle, die ihn ehren“. Rudolf Alexander Schröder sagt über diese ganz besonders großartige Dichtung: „Glücklich das Volk, auch im tiefsten Unglück, das solches Kleinod sein eigen nennt! Ach wollte und dürfte unser Volk auch heut sein Eigentum an ihm recht kräftig bewähren! Dann würde es erkannt haben, was zu seinem Frieden dient.“

Lobet den Herren,
alle, die ihn ehren!
Laßt uns mit Freuden seinem Namen singen
und Preis und Dank zu seinem Altar bringen!
Lobet den Herren!

Gott in der Natur

Zu den unvergänglichen Gesängen des Dichters gehören seine Morgen- und Abendlieder: der eben genannte Rudolf Alexander Schröder zitiert „Wach auf, mein Herz, und singe / dem Schöpfer aller Dinge!“ und ruft uns zu: „Lest es, liebe Freunde, singt es! Gesegnet jeder Tag, der in solchem Licht beginnt!“ Zum Glück darf gesagt werden, daß dies Lied auch heute überall in der Christenheit lebendig ist, nachdem es nach seinem ersten Erscheinen 1647 schon bald in das Liedgut des deutschen Volkes einging, und zwar, was selten geschah, mit allen seinen zehn Strophen. Fast das gleiche läßt sich von dem „Morgensegen“ überschriebenen Liede sagen: „Die güldne Sonne“, das zwar wörtliche Anklänge an Lieder seiner Vorgänger Zesen und Löwenstern aufweist und auch in der flüssigen, rhythmischen Gestaltung nicht neu ist, dennoch zu den Höhepunkten der zeitgenössischen Dichtung überhaupt und zu den reifsten und schönsten Paul Gerhardts gezählt werden muß. Auch die Melodie von Ebeling, seinem

Organistenfreunde, trifft den festlich frohen Ton der Verse ausgezeichnet. Die herrlichen Schlußzeilen sollen hier nicht fehlen:

Kreuz und Elende,
das nimmt ein Ende;
nach Meeresbrausen
und Windessausen
leuchtet der Sonnen erwünschtes Gesicht.
Freude die Fülle
und selige Stille
hab ich zu warten
im himmlischen Garten;
dahin sind meine Gedanken gericht't.

Als gleichwertiges Gegenstück gilt mit Recht das „Abendlied“: „Nun ruhen alle Wälder“; es wird als bahnbrechend in der Literaturgeschichte bezeichnet, weil Paul Gerhardt hier ganz deutlich den seit den Minnesängern lange verschütteten Weg zur reinen, unbeschwerten Naturliebe wieder fand. Entstanden in seiner ersten Berliner Zeit, hat es sich bald mit seiner schlichten Innigkeit am tiefsten ins Herz des Volkes hineingesungen, und nur vorübergehend verschwand es — wenigstens in Preußen — aus Haus und Kirche, als Friedrich II. über „dergleichen dummes und törichtes Zeug“ in einer Kabinettsorder gespöttelt hatte, was die Aufklärung dann weitertrug. Ueber die tiefgehende Wirkung gerade der neun Strophen dieses Liedes mit seiner grundechten Schlichtheit, ungekünstelten Einfachheit und zugleich so tiefen Frömmigkeit soll am Schlusse des Büchleins noch gesprochen werden; hier nur so viel, daß die mehrfach erwähnte „Betrachtung zu Liedern Paul Gerhardts“ von Rudolf Alexander Schröder mit der Anfangszeile des Abendliedes überschrieben ist und unser Lied zusammen mit dem „Morgensegen“ als Wunder der Sprache und Wunder des innigen Gemütes bezeichnet, „in deren Bann wir Heutigen ebenso stehen wie die Jahrhunderte vor uns.“ Seine

Deutung mit ihrer seltenen Feinheit möge hier zum Teil ihre Stelle finden:

„Die Strophen sind zweigeteilt, der Aufgang schildert das Tagesende, und der Abgesang gibt die entsprechende Betrachtung, bis dann zuletzt, im Moment des Einschlafens, Vorgang und Betrachtung in eins zusammenfließen. Wir erleben den Abendgang eines Mannes, der noch einmal den Blick durch die verdämmernde Welt neben sich und über sich wandern läßt, um dann sein Kämmerlein aufzusuchen. Was hat reiner, frommer Dichtergeist aus diesem schlichten Vorwurf zu machen gewußt! Schritt für Schritt begleiten wir unseren Dichter bei seinem letzten Tages- tun, Schritt für Schritt steigert und verstärkt sich die geistliche Erhebung. Es lebt etwas vom Geist frühchristlicher Hymnik in unseren Strophen; aber ihr mönchisches Wesen dünkt arm gegenüber der herzlichen Fülle dieses Lebens- und Volksliedes.“

Der gleiche moderne Dichter hat auch die Schönheit eines andern „Abendsegens“ mit eindringendem Verständnis erläutert, der, leider sehr unbekannt, durch Schwung und Klangfülle und anschauliche Nähe der Bilder ausgezeichnet ist, wovon wenigstens der Liedanfang einen Begriff geben soll:

Der Tag mit seinem Lichte
fleucht hin und wird zunichte;
die Nacht kommt angegangen,
mit Ruhe zu empfangen
den matten Erdenkreis.
Der Tag, der ist geendet,
mein Herz zu dir sich wendet,
der Tag und Nacht geschaffen,
zu wachen und zu schlafen,
will singen deinen Preis.

Am meisten finden wir reine Naturmalerei in Paul Gerhardts köstlichem „Sommergesang“: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, der, gleichfalls in der Melodie Ebelings, besonders zum Lieblingslied der Kinder geworden ist; er schlägt voll echter Freude an dem großen Bilderbuch Gottes eine Seite nach der andern auf, bis der Dichter höher hinaufblickt zum himmlischen Reich, dessen Abbild die schöne Erdenwelt als Gottes Schöpfung ist.

Ach, denk' ich, bist du hier so schön
und läßt du's uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden,
was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden!
Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
hier trage dieses Leibes Joch,
auch nicht gar stille schweigen;
mein Herze soll sich fort und fort
an diesem und an allem Ort
zu deinem Lobe neigen.

Einzelne Züge darin lassen uns die liebliche Umgebung von Mittenwalde erkennen, dem malerischen Städtchen zwischen sanften Hügelwellen und inmitten blühenden Wiesen- und Ackerlandes; ein christlicher Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, Karl Gerok, hat dazu bemerkt:

„Daß der evangelische Christ eine Freude hat an der sichtbaren Schöpfung, daß ihm Aug und Herz und Mund aufgeht in der blühenden Natur, wie köstlich hat uns das der innig fromme, der tiefgelehrte, der vielgeprüfte Gerhardt zugesungen in seinem fröhlichen Sommerlied, in welchem man gleichsam das reifende Aehrenfeld im Winde wogen sieht und die Lerche in blauen Lüften jubilieren hört!“

Besondere Gelegenheiten

Paul Gerhardt hat oft aus Anlässen des Augenblicks heraus gedichtet, jedoch ist das meiste davon nicht lebendig geblieben; z. B. besitzen wir von ihm einen „Buß- und Betgesang bei unzeitiger Nässe und betrübtem Gewitter“ oder ein „Danklied vor einen gnädigen Sonnenschein“ oder ein „Danklied nach der Reise“. Ein andermal regt ihn der Beginn des bürgerlichen Jahres zu einem „Neujahrgesang“ an: „Nun laßt uns gehn und treten“, mit dem noch wir Heutigen am Silvesterabend die Schwelle zum neuen Jahr zu überschreiten gewohnt sind, ein Lied von kristallklarer Reinheit des Tones und der Worte,

durch das noch die Schrecken des Krieges zittern
und die Sehnsucht nach Frieden aufschreit:

Durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen,
durch Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken . . .
Schleuß zu die Jammerpforten
und laß an allen Orten
auf so viel Blutvergießen
die Freudenströme fließen!

Die dreizehnte Strophe aber bringt einen echt Gerhardt'schen Gedanken, der auch bei Matthias Claudius am Schlusse seines „Abendliedes“ so ergreifend erscheint:

Hilf gnädig allen Kranken,
gib fröhliche Gedanken
den hochbetrübten Seelen,
die sich mit Schwermut quälen!

Von dem Hochzeitsgedicht auf die befreundeten Joachim Fromm und Sabina Barthold hörten wir schon; es gibt auch mehrere Lieder zum Preise des Ehestandes, von denen hier zunächst auf den „Trostgesang christlicher Eheleute“ hingewiesen sei, der nach dem Rhythmus und auf die Melodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ als eines der spätesten Werke Paul Gerhardts und offenbar aus persönlicher Erfahrung heraus entstand. Wenn er auch in manchen Strophen uns kaum mehr zugänglich ist, so kommt er dennoch mit seinen alltäglichen Bildern so recht aus seinem Herzen, das sich in dieser kindlich treuherzigen Weise kundtut:

Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ,
im Stande, da dein Segen ist,
im Stande heil'ger Ehe!
Wie steigt und neigt sich deine Gab'
und alles Gut so mild herab
aus deiner heil'gen Höhe,

wenn sich
an dich
fleißig halten
Jung und Alten,
die im Orden
eines Lebens einig worden.

Ein weiteres Gedicht „Der wundervolle Ehestand“ mit seinen volkstümlichen Reimen und Anführungen berühmter biblischer Ehepaare sei im folgenden mit zwei Strophen gebracht:

Voller Wunder, voller Kunst,
voller Weisheit, voller Kraft,
voller Hulde, Gnad und Gunst,
voller Labsal, Trost und Saft,
voller Wunder, sag ich noch,
ist der keuschen Liebe Joch.

Die sich nach dem Angesicht
niemals hie bevor gekannt,
auch sonst im geringsten nicht
mit Gedanken zugewandt,
deren Herzen, deren Hand
knüpft Gott in ein Liebesband.

Paul Gerhardts stark ausgeprägter Familiensinn hat sich außer in den Ehegedichten auch im Preise der Kinder- und Elternliebe ausgesprochen, in Liedern, die mehr für die sittliche Zartheit und gemütvolle Herzlichkeit des Dichters als für seine poetische Gabe Zeugnis ablegen.

Mit zwei Strophen aus Gerhardts „Pfingstlied“ wollen wir diese kurze Würdigung seines dichterischen Werkes beschließen, weil sie noch in der heutigen Weltangst, wie zur Zeit ihrer Entstehung während schwerer Kriegsnot, auf den einzig wahren Halt und Trost inmitten aller irdischen Wirren hinweisen:

Du, Herr, hast selbst in Händen
die ganze weite Welt,
kannst Menschenherzen wenden,
wie es dir wohlgefällt:

So gib doch deine Gnad'
zu Fried- und Liebesbanden,
verknüpf in allen Landen,
was sich getrennet hat!
Erhebe dich und steure
dem Herzleid auf der Erd',
bring wieder und erneure
die Wohlfahrt deiner Herd'!
Laß blühen wie zuvorn
die Länder, so verheeret,
die Kirchen, so zerstöret
durch Krieg und Feuerszorn!

Die Nachwirkung seiner Lieder

Während Paul Gerhardt lebte, müssen seine Lieder schon über die Grenzen von Brandenburg und Sachsen hinaus bekannt geworden sein, wie einige Zeugnisse verraten. Es ist bezeichnend, daß sein Gegner, der große Kurfürst, in das von ihm selbst veranlaßte Gesangbuch vom Jahr 1658 einige davon aufgenommen hatte, und daß sein Lieblingslied bis an sein Ende blieb: „Befiehl du deine Wege“. Im Grunde seines Herzens mußte er Verständnis für Paul Gerhardts Haltung haben, denn er selbst lehnte den Uebertritt zum Katholizismus ab, der ihm die polnische Königskrone verschafft hätte, und zwar mit Worten, die auch sein Prediger hätte sprechen können: „Und wenn es die Kaiserkrone wäre, so würde ich sie ausschlagen, wenn ich sie nur mit Verlust meiner Religion erkaufen könnte. Eine wohlerkannte Religion darf man um alle Kronen der Welt nicht ändern.“

Nachdem Johann Crüger eine immer mehr zunehmende Anzahl von Paul Gerhardts Liedern in die verschiedenen Auflagen seines Gesangbuches aufgenommen hatte, war es sein Amtsnachfolger Johann Georg Ebeling, der zuerst im Jahre 1666 diesen köstlichen Schatz sammelte und in einzelnen Heften hun-

dertzwanzig Lieder herausgab. Nach dessen Tode nahm sich der Nürnberger Ratsherr Konrad Feuerlein dieser Gedichtsammlung an, deren vierte Ausgabe er 1683 besorgte; aus den Worten seiner Vorrede ist zu entnehmen, daß er von dem Tode des Dichters nur unsichere Kunde hatte. Er drückte den Wunsch aus, daß der allzu enge Kreis der in der Kirche gesungenen Choräle durch Paul Gerhardt'sche Lieder erweitert werden möchte, ein Wunsch, der zehn Jahre später von dem Dresdner Gelehrten Adami lebhaft unterstützt wurde mit der Begründung: beide, Dichter und Komponist, hätten schon seit langem „viel tausend Christen in ihrer Andacht ermuntert durch ihre sehr wohlgesetzten Lieder, die wert wären, daß sie in die Kirche introduziert würden.“ Die Gemeinden auf dem flachen Lande wehrten sich länger dagegen, während die Städte unter dem Einfluß des Pietismus auf die Einführung von Gesangbüchern mit seinen Liedern bedacht waren. Dafür besitzen wir eine bezeichnende Aussage des sächsischen geistlichen Schriftstellers Christian Gerber aus dem Jahre 1720: „Die schönen geistreichen Lieder Paul Gerhardts und andere neuere sind nun etliche Jahre hier allenthalben bekannt, so gar, daß auch viele Lieder itzo in Kirchen gesungen werden, von denen man vor dreißig und vierzig Jahren gar nichts gewußt hat.“

Es ist charakteristisch für die harte und unbewegte Haltung des damaligen orthodoxen Lutheriums, daß es so lange die Kirche den Liedern Paul Gerhardts verschloß; eine Ausnahme bildete der Lutheraner Erdmann Neumeister, der, selbst geistlicher Dichter, das Herzinnige und Volkstümliche in der Poesie Paul Gerhardts spürte und ihn „einen wahrhaft christlichen, lieblichen und durchsichtigen (klaren) Dichter“ nannte. Hingegen hat der Pietismus für seine weite Verbreitung gesorgt dadurch,

daß Johann Anastasius Freylinghausen, der Schwiegersohn August Hermann Franckes, im Jahr 1704 in sein berühmtes Gesangbuch dreiundachtzig Gerhardt-Lieder aufnahm. Dann hat Johann Sebastian Bach durch seine Passionen den Namen und die Lieder des Dichters in aller Welt bekannt gemacht; zunächst freilich überflutete die mächtige Welle des Rationalismus, d. h. des ungebrochenen Vernunftglaubens, alles kirchliche Leben, das in seiner eigentlichen starken Gläubigkeit sozusagen nur unterirdisch weiterging. Aber immer gab es hochgestellte und einfache Christen, die den überlieferten Schatz zu würdigen wußten und von ihm lebten; z. B. hat der württembergische Staatsmann Johann Jakob Moser, der tapfere, freimütige Rechtsbeistand seiner heimatlichen Landstände, im Wissen um die bevorstehende Verhaftung und Einkerkelung sich an Paul Gerhardts Vers gehalten:

Unverzagt und ohne Grauen
soll ein Christ,
wo er ist,
stets sich lassen schauen,

ein Wort, das ihm dann im ganzen Lande begegnete, als er nach fünfjähriger härtester Gefangenschaft auf der Feste Hohentwiel in einem ungewollten Triumphzuge nach Stuttgart zurückkehrte.

Ein Menschenalter zuvor (1732) haben sich die wegen ihres Glaubens vertriebenen Salzburger an demselben Liede „Warum sollt ich mich denn grämen“ gestärkt, als sie dem Evangelium das schwere Opfer von Vaterland, Heimat und Freundschaft brachten. Sie pflegten dies „christliche Freudenlied“ namentlich am frühen Morgen zu singen, wenn sie aus einer gastfreien Stadt auszogen, um mit Weib und Kind den beschwerlichen Weg durch fremde Länder weiter zu suchen. Als sie einmal gefragt wurden, ob sie denn nicht zuweilen schmerzlich an das Ver-

lorene zurückdächten, stimmten sie dieses Lied an; dann sagte einer von ihnen: „Da habt ihr unsere Antwort. Wir grämen uns über nichts mehr, als daß wir so lange haben heucheln können und die erkannte Wahrheit nicht lange schon mit dem Munde bekannt, sondern uns vor Menschen gefürchtet haben.“

Eine wichtige Rolle spielten Paul Gerhardts Lieder im Leben des Matthias Claudius, dem die Mutter schon früh „Befiehl du deine Wege“ eingeprägt hatte; sie pflegte es mit ihm zu singen, „wo es nicht war, wie es sollte.“ Als im Jahre 1777 sich seine Zukunft nach schwerer Krankheit ganz unsicher gestaltete, schrieb er an den Freund Herder als Antwort auf dessen bange Frage: Was in Wandsbek anfangen? „Uebersetzen, Fortsetzung von Asmus und — Befiehl du deine Wege!“; er zitiert es ein andermal mit den Worten: „Es ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut, und bei dem man in ähnlichen Fällen Rat und Trost sucht.“ Daß sein berühmtes „Abendlied“, das zu den schönsten Gedichten in deutscher Sprache gehört, nicht ohne Vorbild von „Nun ruhen alle Wälder“ entstanden sein kann, liegt auf der Hand; das Morgenlied „Wach auf, mein Herz, und singe“ erklang oft im Kreise seiner großen Familie, und er führte es gern in seinen Betrachtungen an. — Uebrigens hat auch Schillers fromme Mutter, wie der Dichter später aus seiner Kindheit erzählt, ihren Sohn früh mit Paul Gerhardt bekannt gemacht; das Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“ sei „ihr Lieblingslied und ihm selbst von Kind auf lieb und wert gewesen.“

Als ein besonders erfreuliches Zeichen der Nachwirkung Paul Gerhardts sei vermerkt, daß seine Lieder auch auf gläubige Katholiken ihren Eindruck nicht verfehlten. Schon ein Zeitgenosse des Dichters berichtet, „daß viele aus den anderen Konfessionen

nur deshalb die lutherische Kirche besuchen, weil dieses Mannes herzbewegliche Lieder dort gesungen werden.“ Bis zum heutigen Tage finden sich einige von ihnen in ihren Gesangbüchern, und der Schreiber dieser Zeilen kann nicht vergessen, wie eine Gruppe von katholischen Pilgern während des heiligen Jahres 1925 in einer römischen Kirche, deren Seitenkapelle den wirklichen oder angeblichen Rest der Martersäule Christi umschließt, den Paul Gerhardt'schen Gesang anstimmte: „O Haupt voll Blut und Wunden“. — Der liebevoll innige katholische Schriftsteller Christoph von Schmid hat in seinen bekannten Jugendschriften neben andern evangelischen Kirchenliedern mit Vorliebe solche von Paul Gerhardt eingeflochten.

Der zum Katholizismus übergetretene edle Graf Friedrich Leopold von Stolberg, ein Freund von Goethe und Claudius, hat sich im Sterben von seiner Tochter mit diesem Liede und im besonderen von der Strophe trösten lassen: „Wenn ich einmal soll scheiden, / so scheid nicht von mir.“ — Ein anderer berühmter Konvertit, der Altertumsforscher Johann Joachim Winckelmann, der als ein Mann der „Aufklärung“ über den Konfessionen zu stehen glaubte, ließ sich 1768 in einer Anwandlung von Glaubensheimweh ein evangelisches Gesangbuch aus Hannover nach Rom kommen um eines einzigen Liedes willen, das er einst als Kurrendeschüler in der Heimat gesungen hatte: es war Paul Gerhardts „Ich singe dir mit Herz und Mund“. Als er das ersehnte Lied nicht darin fand, schrieb er enttäuscht und empört an einen deutschen Freund: „Aber warum finde ich in dem hannoverschen Gesangbuch mein Leiblied nicht: Ich singe dir mit Herz und Mund, / Herr, meines Lebens Lust? Lassen Sie diesen Mangel als eine Beschwerde von mir ans Konsistorium gelangen! Ich habe dieses Buch mit Not nach Rom kom-

men lassen und bin gezwungen, ein anderes Gesangbuch zu verschreiben. Es muß eine Ketzerei dahinter sein und verdient Ahndung.“

Viele Beiträge zu der Segensgeschichte der einzelnen Lieder finden sich in den Werken über das deutsche Kirchenlied; wir können hier nur noch auf einige wenige, aber gewichtige Stimmen aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert verweisen, die die fortdauernde Wirkung des schlichten geistlichen Sängers bezeugen, der vor dreihundert Jahren zu dichten begann. Als Königin Luise von Preußen auf der Flucht vor Napoleon seelisch und körperlich unter dem Zusammenbruch ihres Landes schwer leidend im Hauptquartier ihres Mannes zu Ortelsburg in Ostpreußen weilte, setzte sie sich weinend ans Klavier und sang: „Befiehl du deine Wege“; als sie aufstand, war ihr Auge klar, ihre Seele frisch und heiter. Auch ein Mann von der Bedeutung eines Freiherrn vom Stein, der größte deutsche Staatsmann, hat bei den nüchternen Gottesdiensten seiner aufgeklärten Zeit dennoch empfunden: „Ist die Predigt schlecht, so erklingt doch noch mitunter ein Lied von Doktor Luther oder Paul Gerhardt, und wenn man fromm sein will, geht's doch!“ Der bekannte General York von Wartenburg aber hat sich unmittelbar vor der Entscheidung der Leipziger Völkerschlacht vor dem versammelten Offizierkorps an das Paul Gerhardt-Wort gehalten: „Den Anfang, Mitt' und Ende, / Herr Gott, zum Besten wende!“ Der tapfere Verteidiger Kolbergs gegen Napoleon, der alte Seemann Joachim Nettelbeck, ließ sich die dritte Strophe des herrlichen Pilgerliedes „Ich bin ein Gast auf Erden“ auf seinen Sarg schreiben:

Mich hat auf meinen Wegen
manch harter Sturm erschreckt,
Blitz, Donner, Wind und Regen
hat mir manch Angst erweckt,

Verfolgung, Haß und Neiden,
ob ich's gleich nicht verschuld't,
hab' ich doch müssen leiden
und tragen mit Geduld.

Nach den Befreiungskriegen gab der Bremer Bürgermeister Tidemann 1817 erstmals wieder nach langer Pause Paul Gerhardt'sche Dichtungen in einer Auswahl heraus in der Hoffnung, „durch den Gebrauch der Lieder dem religiösen Sinn seiner Zeit mit aufzuhelfen“. Zwei Jahre darauf hat dann Ernst Moritz Arndt, der in seiner prachtvollen zündenden Schrift „Vom Wort und Kirchenlied“ gegen die Entartung und Entstellung der Gesangbücher eiferte, seine gewichtige Stimme für Paul Gerhardt erhoben:

Er wolle zwar nichts für „heilig“ erklären von dem, was Luther gedichtet und was aus Paul Gerhardt so hell geklungen und gesungen habe. „Aber auch aus dem Sterblichen und in dem Sterblichen wirkt und lebt der unsterbliche und unendliche Geist. Darum wette ich: solange Deutsch gesprochen wird, werden Luthers und Gerhardts meiste Lieder leben und in christlichen Kirchen gesungen werden, nicht weil der Luther oder Gerhardt sie gedichtet hat, sondern der Geist Gottes.“

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts haben zwei so entgegengesetzte Geister wie der Dichter Friedrich Hebbel und der dänische Denker Sören Kierkegaard diese Lieder gepriesen; der letztere sieht in Paul Gerhardt das Geheimnis der letzten ursprünglichsten Haltung des evangelischen Christen: in tiefer Einsamkeit steht die Seele vor Gott, läßt sich von ihm richten und erlösen. Dann griff auch die Wissenschaft die Aufgabe, Paul Gerhardts Namen und seine Werke zu würdigen, mit viel Verständnis an: die bedeutenden Germanisten Philipp Wackernagel und Karl Goedeke veranstalteten vollständige, textlich einwandfreie Sammlungen und Ausgaben; und August Vilmar, gleich groß als Forscher wie als Theologe, hat im Jahre 1845 in seiner berühmten „Geschichte der deutschen Natio-

nalliteratur“ in knappen, jedoch ins Schwarze treffenden Worten Paul Gerhardts Bedeutung umrissen. Er nennt ihn wie den größten, so auch fast den fruchtbarsten Liederdichter seiner Zeit,

„dessen Lieder nicht allein für die seitdem verflossenen Jahrhunderte ein Ehrenschild der evangelischen Kirche und der deutschen Lyrik waren, sondern auch für alle kommenden Jahrhunderte die köstlichsten Perlen in dem Kranze der deutschen Dichtung und die edelsten Kleinode der evangelischen Kirche bleiben werden . . . Er hat sich an den einfachen, kindlichen alten Volkston gehalten, den er nur noch durch den Hauch der tiefsten Innigkeit weihete und vergeistigte.“

Von Theodor Fontanes hoher Schätzung unseres Dichters hörten wir schon; er beschließt seinen langen Aufsatz in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ mit den Worten: „Wer reist nach Mittenwalde? Tausende wallfahrten nach Gohlis, um das Haus zu sehen, darin Schiller das ‚Lied an die Freude‘ dichtete; Mittenwalde besucht niemand, und doch war es in seinem Propsteigarten, daß ein anderes, größeres Lied an die Freude gedichtet wurde, das große deutsche Tröstelied: ‚Befiehl du deine Wege‘.“

Zum Schluß seien noch die Aussprüche zweier lebender deutscher Männer angeführt, deren Namen über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt sind: Albert Schweitzer, der Urwald doktor von Lambarene, kommt in seinem weitverbreiteten Buch „Zwischen Wasser und Urwald“ gelegentlich auf das Verhältnis der Eingeborenen zum Christentum zu sprechen, und zwar heißt es dort:

„Das Christentum ist für ihn das Licht, das in die Finsternis der Angst scheint. Es versichert ihn, daß er nicht der Gewalt von Naturgeistern, Ahnengeistern und Fetischen ausgeliefert ist, und daß kein Mensch unheimliche Macht über den andern besitzt, sondern daß in allem Geschehen nur der Wille Gottes waltet.

Ich lag in schweren Banden,
du kommst und machst mich los —

Dieses Wort aus Paul Gerhardts Adventslied spricht wie kein anderes aus, was das Christentum für den primitiven Menschen ist. Immer und immer wieder muß ich daran denken, wenn ich auf einer Missionsstation am Gottesdienst teilnehme.“

Rudolf Alexander Schröder endlich beendet seine schöne Abhandlung über Paul Gerhardt mit einer feinsinnigen Erläuterung von „Gib dich zufrieden und sei stille / in dem Gotte deines Lebens“ und bekennt abschließend:

„Das Lied ist mit mir gegangen durch Jahrzehnte, in denen ich mich der Lehre und der Kirche Jesu Christi auf Nimmerwiedersehen entfremdet wähnte, sein Seelentum hat mich auch damals manchmal bis zu Tränen gerührt. Es sind Paul Gerhardts Lieder gewesen, an denen ich mit leiser Hand zurückgeführt worden bin, noch ehe mir das Wort der Schrift selbst wieder lebendig geworden war. Wenn ich daher auch heute nichts als Lob und Dank vorzubringen weiß, so muß ich schon mit Luther sagen: Ich kann nicht anders.“

Liederanhang (Lieder Paul Gerhardts im vollständigen Wortlaut)

O Jesu Christ, dein Kripplein ist

O Jesu Christ,
dein Kripplein ist
mein Paradies, da meine Seele weidet!
Hier ist der Ort,
hier liegt das Wort,
mit unserm Fleisch persönlich angekleidet.

Dem Meer und Wind
gehorsam sind,
gibt sich zu Dienst und wird ein Knecht der Sünder.
Du, Gottes Sohn,
wirst Erd und Ton,
gering und schwach wie wir und unsre Kinder.

Du, höchstes Gut,
hebst unser Blut
in deinen Thron hoch über alle Höhen.
Du, ewige Kraft,
machst Brüderschaft
mit uns, die wie ein Dampf und Rauch vergehen.

Was will uns nun
zuwider tun
der Seelenfeind mit allem Gift und Gallen?
Was wirft er mir
und andern für,
daß Adam ist, und wir mit ihm, gefallen?

Schweig, arger Feind!
Da sitzt mein Freund,
mein Fleisch und Blut, hoch in dem Himmel droben;
was dir gefällt,
das hat der Held
aus Jakobs Stamm zu großer Ehr erhoben.

Sein Licht und Heil
macht alles heil;
der Himmelsschatz bringt allen Schaden wieder.
Der Freudenquell
Immanuel
schlägt Teufel, Höll und all ihr Reich darnieder.
Drum, frommer Christ,
wer du auch bist,
sei guten Muts und laß dich nicht betrüben;
weil Gottes Kind
dich ihm verbind't,
so kann's nicht anders sein, Gott muß dich lieben.
Gedenke doch,
wie herrlich hoch
er über alle Jammer dich geführet!
Der Engel Heer
ist selbst nicht mehr
als eben du mit Seligkeit gezieret.
Du siehest ja
vor Augen da
dein Fleisch und Blut die Luft und Wolken lenken;
Was will doch sich —
ich frage dich —
erheben, dich in Angst und Furcht zu senken!
Dein blöder Sinn
geht oft dahin,
ruft ach und weh, läßt allen Trost verschwinden.
Komm her und richt
dein Angesicht
zum Kripplein Christi, da, da wirst du's finden.
Wirst du geplagt?
Ei, unverzagt!
Dein Bruder wird dein Unglück nicht verschmähen;
sein Herz ist weich
und gnadenreich,
kann unser Leid nicht ohne Tränen sehen.

Tritt zu ihm zu!
Such Hilf und Ruh!
Er wird's so machen, daß du ihm wirst danken.
Er weiß und kennt,
was beißt und brennt,
verstehst wohl, wie zu Mute sei dem Kranken.

Denn eben drum
hat er den Grimm
des Kreuzes auch am Leibe wollen tragen,
daß seine Pein
ihm möge sein
ein unverrückt Erinnerung unsrer Plagen.

Mit einem Wort:
er ist die Pfort'
zu dieses und des andern Lebens Freuden;
er macht behend
ein selig End
an alle dem, was fromme Herzen leiden.

Laß aller Welt
ihr Gut und Geld
und siehe nur, daß dieser Schatz dir bleibe!
Wer den hie fest
hält und nicht läßt,
den ehrt und krönt er dort an Seel und Leibe.

Sei mir tausendmal begrüßet

Sei mir tausendmal begrüßet,
der mich je und je geliebt,
Jesu, der du selbst gebüßet
das, womit ich dich betrübt.
Ach, wie ist mir doch so wohl,
wenn ich knien und liegen soll
an dem Kreuze, da du stirbest
und um meine Seele wirbest.

Ich umfange, herz' und küsse
der gekränkten Wunden Zahl
und die purpurroten Flüsse,
deine Füß und Nägelmal'.
O, wer kann doch, schönster Fürst,
den so hoch nach uns gedürst't,
deinen Durst und Liebsverlangen
völlig fassen und umfängen?

Heile mich, o Heil der Seelen,
wo ich krank und traurig bin;
nimm die Schmerzen, die mich quälen,
und den ganzen Schaden hin,
den mir Adams Fall gebracht
und ich selbstens mir gemacht.
Wird, o Arzt, dein Blut mich netzen,
wird sich all mein Jammer setzen.

Schreibe deine blut'gen Wunden
mir, Herr, in das Herz hinein,
daß sie mögen alle Stunden
bei mir unvergessen sein.
Du bist doch mein liebstes Gut,
da mein ganzes Herze ruht.
Laß mich hie zu deinen Füßen
deiner Lieb und Gunst genießen!

Diese Füße will ich halten,
auf das best' ich immer kann;
schaue meiner Hände Falten
und mich selbst freundlich an
von dem hohen Kreuzesbaum
und gib meiner Bitte Raum,
sprich: Laß all dein Trauern schwinden,
ich, ich tilg' all deine Sünden!

Auf auf, mein Herz, mit Freuden

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden
nimm wahr, was heut geschicht!
Wie kommt nach großem Leiden
nun ein so großes Licht!
Mein Heiland war gelegt
da, wo man uns hinträgt,
wenn von uns unser Geist
gen Himmel ist gereist.

Er war ins Grab gesenket,
der Feind trieb groß Geschrei,
eh er's vermeint und denket,
ist Christus wieder frei
und ruft Viktoria!
Schwingt fröhlich hie und da
sein Fähnlein als ein Held,
der Feld und Mut behält.

Der Held steht auf dem Grabe
und sieht sich munter um,
der Feind liegt und legt abe
Gift, Gall und Ungestüm,
er wirft zu Christi Fuß
sein Höllenreich und muß
selbst in des Siegers Band
ergeben Fuß und Hand.

Das ist mir anzuschauen
ein rechtes Freudenspiel,
nun soll mir nicht mehr grauen
vor allem, was mir will
entnehmen meinen Mut
zusamt dem edlen Gut,
so mir durch Jesum Christ
aus Lieb erworben ist.

Die Höll und ihre Rotten,
die krümmen mir kein Haar,
der Sünden kann ich spotten,
bleib' allzeit ohn' Gefahr.
Der Tod mit seiner Macht
wird nicht bei mir geacht't,
er bleibt ein totes Bild,
und wär' er noch so wild.

Die Welt ist mir zum Lachen
mit ihrem großen Zorn,
sie zürnt und kann nichts machen,
all Arbeit ist verlorn.

Die Trübsal trübt mir nicht
mein Herz und Angesicht;
das Unglück ist mein Glück,
die Nacht mein Sonnenblick.

Ich hang' und bleib' auch hangen
an Christo als ein Glied;
wo mein Haupt durch ist gangen,
da nimmt es mich auch mit.
Er reißet durch den Tod,
durch Welt, durch Sünd, durch Not,
er reißet durch die Höll:
ich bin stets sein Gesell.

Er dringt zum Saal der Ehren,
ich folg' ihm immer nach
und darf mich gar nicht kehren
an einzig Ungemach.

Es tobe, was da kann,
mein Haupt nimmt sich mein an,
mein Heiland ist mein Schild,
der alles Toben stillt.

Er bringt mich an die Pforten,
die in den Himmel führt,
daran mit güldnen Worten
der Reim gelesen wird:
Wer dort wird mitverhöhnt,
wird hier auch mitgekrönt,
wer dort mit sterben geht,
wird hier auch mit erhöht.

O du allersüß'ste Freude

O du allersüß'ste Freude!
O du allerschönstes Licht!
Der du uns in Lieb und Leide
unbesuchet lässest nicht,
Geist des Höchsten, höchster Fürst,
der du hältst und halten wirst
ohn Aufhören alle Dinge,
höre, höre, was ich singe!

Du bist ja die beste Gabe,
die ein Mensch nur nennen kann;
wenn ich dich erwünsch' und habe,
geb' ich alles Wünschen dran.
Ach, ergib dich, komm zu mir
in mein Herze, das du dir,
da ich in die Welt geboren,
selbst zum Tempel auserkoren!

Du wirst aus des Himmels Throne
wie ein Regen ausgeschütt't,
bringst vom Vater und vom Sohne
nichts als lauter Segen mit;

laß doch, o du werter Gast,
Gottes Segen, den du hast,
und verwalt's nach deinem Willen,
mich an Leib und Seele füllen.

Du bist weis' und voll Verstandes,
was geheim ist, ist dir kund,
zählst den Staub des kleinen Sandes,
gründst des tiefen Meeres Grund.
Nun, du weißt auch zweifelsfrei,
wie verderbt und blind ich sei;
drum gib Weisheit und vor allen,
wie ich möge Gott gefallen!

Du bist heilig, läßt dich finden,
wo man rein und sauber ist,
fleuchst hingegen Schand und Sünden,
wie die Tauben Stank und Mist.
Mache mich, o Gnadenquell,
durch dein Waschen rein und hell;
laß mich fliehen, was du fliehst,
gib mir, was du gerne siehest!

Du bist, wie ein Schäflein pfeget,
frommen Herzens, sanften Muts,
bleibst im Lieben unbeweg't,
tust uns Bösen alles Guts.

Ach, verleih und gib mir auch
diesen edlen Sinn und Brauch,
daß ich Freund' und Feinde liebe,
keinen, den du liebst, betrübe!

Mein Hort, ich bin wohl zufrieden,
wenn du mich nur nicht verstößt;
bleib ich von dir ungeschieden,
ei, so bin ich g'nug getröst't.
Laß mich sein dein Eigentum,
ich versprech hinwiederum,
hier und dort all mein Vermögen
dir zu Ehren anzulegen.

Ich entsage alle deme,
was dir deinen Ruhm benimmt;
ich will, daß mein Herz annehme
nur allein, was von dir kommt.
Was der Satan will und sucht,
will ich halten als verflucht,
ich will seinen schnöden Wegen
mich mit Ernst zuwider legen.

Nur allein daß du mich stärkest
und mir treulich stehest bei;
hilf, mein Helfer, wo du merkst,
daß mir Hilfe nötig sei.

Brich des bösen Fleisches Sinn,
nimm den alten Willen hin,
mach ihn aller Dinge neue,
daß sich mein Gott meiner freue!

Sei mein Retter! Halt mich eben;
wenn ich sinke, sei mein Stab!
Wenn ich sterbe, sei mein Leben,
wenn ich liege, sei mein Grab!
Wenn ich wieder aufersteh,
ei, so hilf mir, daß ich geh
hin, da du in ewgen Freuden
wirst dein' Auserwählten weiden!

Gottlob, nun ist erschollen

(Danklied für die Verkündigung des Westfälischen
Friedens)

Gottlob, nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor,

o Deutschland, und sing Lieder
im hohen, vollen Chor!
Erhebe dein Gemüte
zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad' und Güte
bleibt dennoch ewiglich!

Wir haben nichts verdient
als schwere Straf' und großen Zorn,
weil stets noch bei uns grünet
der freche, schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
mit harter, scharfer Rut',
und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße tut?
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
hilft, daß sich bei uns löse
der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,
du teure, werte Friedensgab'!
Jetzt sehn wir, was für Frommen
dein Bei-uns-wohnen in sich hab;
in dir hat Gott versenket
all unser Glück und Heil.
Wer dich betrübt und kränket,
der drückt sich selbst den Pfeil
des Herzleids in das Herze
und löscht aus Unverstand
die güldne Freudenkerze
mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser
in unser Seel und Herz hinein
als ihr zerstörten Schlösser
und Städte voller Schutt und Stein;
ihr vormals schönen Felder,

mit frischer Saat bestreut,
jetzt aber lauter Wälder
und dürre, wüste Heid;
ihr Gräber voller Leichen
und blut'gem Heldenschweiß
der Helden, derengleichen
auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,
o Mensch, und laß die Tränenbach'
aus beiden Augen rinnen,
geh in dein Herz und denke nach:
Was Gott bisher gesendet,
das hast du ausgelacht,
nun hat er sich gewendet
und väterlich bedacht,
vom Grimm und scharfem Dringen
zu deinem Heil zu ruhn,
ob er dich möchte zwingen
mit Lieb und Gutestun.

Ach, laß dich doch erwecken,
wach auf, wach auf, du harte Welt,
eh als das harte Schrecken
dich schnell und plötzlich überfällt!
Wer aber Christum liebet,
sei unerschrocknes Muts,
der Friede, den er gibet,
bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
da sollt ihr bei Gott leben
in ewgem Fried und Ruh.

Schwing dich auf zu deinem Gott

Schwing dich auf zu deinem Gott,
du betrübte Seele!
Warum liegst du, Gott zum Spott,

in der Schwermutshöhle?
Merkst du nicht des Satans List?
Er will durch sein Kämpfen
deinen Trost, den Jesus Christ
dir erworben, dämpfen.

Schüttle deinen Kopf und sprich:
Fleuch, du alte Schlange!
Was erneust du deinen Stich,
machst mir angst und bange?
Ist dir doch der Kopf zerknickt,
und ich bin durchs Leiden
meines Heilands dir entrückt
in den Saal der Freuden.

Wirfst du mir mein Sünd'gen für?
Wo hat Gott befohlen,
daß mein Urteil über mir
ich bei dir soll holen?
Wer hat dir die Macht geschenkt,
andre zu verdammen,
der du selbst doch liegst versenkt
in der Höllen Flammen?

Hab' ich was nicht recht getan,
ist mir's leid von Herzen,
dahingegen nehm ich an
Christi Blut und Schmerzen.
Denn das ist die Ranzion (Lösegeld)
meiner Missetaten.
Bring ich dies vor Gottes Thron,
ist mir wohl geraten.

Christi Unschuld ist mein Ruhm,
sein Recht meine Krone,
sein Verdienst mein Eigentum,
da ich frei in wohne
als in einem festen Schloß,
das kein Feind kann fällen,

brächt' er gleich davor Geschoß
und Gewalt der Höllen.

Stürme, Teufel und der Tod,
was könnt ihr mir schaden?
Deckt mich doch in meiner Not
Gott mit seiner Gnaden.
Der Gott, der mir seinen Sohn
selbst verehrt aus Liebe,
daß der ewge Spott und Hohn
mich nicht dort betrübe.

Schreie, tolle Welt, es sei
mir Gott nicht gewogen,
es ist lauter Täuscherei
und im Grund erlogen.
Wäre Gott mir gram und feind,
würd' er seine Gaben,
die mein eigen worden seind,
wohl behalten haben.

Denn was ist im Himmelszelt,
was im tiefen Meere,
was ist Gutes in der Welt,
das nicht gut mir wäre?
Weme brennt das Sternenlicht?
Wozu ist gegeben
Luft und Wasser? Dient es nicht
mir und meinem Leben?

Weme wird das Erdreich naß
von dem Tau und Regen?
Weme grünet Laub und Gras?
Weme füllt der Segen
Berg und Tale, Feld und Wald?
Wahrlich, mir zur Freude,
daß ich meinen Aufenthalt
hab' und Leibes Weide.

Meine Seele lebt in mir
durch die süßen Lehren,
so die Christen mit Begier
alle Tage hören.

Gott eröffnet früh und spat
meinen Geist und Sinnen,
daß sie seines Geistes Gnad
in sich ziehen können.

Was sind der Propheten Wort
und Apostel Schreiben
als ein Licht am dunklen Ort,
Fackeln, die vertreiben
meines Herzens Finsternis
und in Glaubenssachen
das Gewissen fein gewiß
und recht grundfest machen?

Nun, auf diesen heiligen Grund
bau ich mein Gemüte,
sehe, wie der Höllenhund
zwar dawider wüte;
gleichwohl muß er lassen stehn,
was Gott aufgerichtet,
aber schändlich muß vergehn,
was er selber dichtet.

Ich bin Gottes, Gott ist mein:
wer ist, der uns scheidet?
Dringt das liebe Kreuz herein
mit dem bitterm Leide,
laß es dringen, kommt es doch
von geliebten Händen,
bricht und krieget geschwind ein Loch,
wenn es Gott will wenden.

Kinder, die der Vater soll
ziehn zu allem Guten,
die gedeihen selten wohl

ohne Zucht und Ruten.
Bin ich denn nun Gottes Kind,
warum will ich fliehen,
wenn er mich von meiner Sünd'
auf was Guts will ziehen?

Es ist herzlich gut gemeint
mit der Christen Plagen:
wer hier zeitlich wohl geweint,
darf nicht ewig klagen,
sondern hat vollkommne Lust
dort in Christi Garten,
dem er einig recht bewußt,
endlich zu gewarten.

Gottes Kinder säen zwar
traurig und mit Tränen,
aber endlich bringt das Jahr,
wonach sie sich sehnen;
denn es kommt die Erntezeit,
da sie Garben machen,
da wird all ihr Gram und Leid
läuter Freud und Lachen.

Ei, so faß, o Christenherz,
alle deine Schmerzen,
wirf sie fröhlich hinterwärts,
laß des Trostes Kerzen
dich entzünden mehr und mehr,
gib dem großen Namen
deines Gottes Preis und Ehr,
er wird helfen. Amen.

Du, meine Seele, singe

(Psalm 146)

Du, meine Seele singe,
wohlauf, und singe schön
dem, welchem alle Dinge

zu Dienst und Willen stehn.
Ich will den Herren droben
hier preisen auf der Erd,
ich will ihn herzlich loben,
solang ich leben werd.

Ihr Menschen, laßt euch lehren,
es wird sehr nützlich sein:
laßt euch doch nicht betören
die Welt mit ihrem Schein!
Verlasse sich ja keiner
auf Fürstenmacht und -gunst,
weil sie wie unsereiner
nichts sind als nur ein Dunst.

Was Mensch ist, muß erblassen
und sinken in den Tod;
er muß den Geist auslassen,
selbst werden Erd und Kot.
Allda ist's dann geschehen
mit seinem klugen Rat
und ist frei klar zu sehen,
wie schwach sei Menschentat.

Wohl dem, der einzig schauet
nach Jakobs Gott und Heil;
wer dem sich anvertrauet,
der hat das beste Teil,
das höchste Gut erlesen,
den schönsten Schatz geliebt,
sein Herz und ganzes Wesen
bleibt ewig unbetrübt.

Hier sind die starken Kräfte,
die unerschöpfte Macht,
das weisen die Geschäfte,
die seine Hand gemacht:
der Himmel und die Erde
mit ihrem ganzen Heer,

der Fisch' unzählig Herde
im großen, wilden Meer.

Hier sind die treuen Sinnen,
die niemand Unrecht tun,
all denen Gutes gönnen,
die in der Treu beruhn.
Gott hält sein Wort mit Freuden,
und was er spricht, geschicht.
Und wer Gewalt muß leiden,
den schützt er im Gericht.

Er weiß viel tausend Weisen,
zu retten aus dem Tod,
er nährt und gibet Speisen
zur Zeit der Hungersnot,
macht schöne rote Wangen
oft bei geringem Mahl,
und die da sind gefangen,
die reißt er aus der Qual.

Er ist das Licht der Blinden,
erleuchtet ihr Gesicht,
und die sich schwach befinden,
die stellt er aufgericht't;
er liebet alle Frommen,
und die ihm günstig seind,
die finden, wenn sie kommen,
an ihm den besten Freund.

Er ist der Fremden Hütte,
die Waisen nimmt er an,
erfüllt der Witwen Bitte,
wird selbst ihr Trost und Mann;
die aber, die ihn hassen,
bezahlet er mit Grimm,
ihr Haus und wo sie saßen,
das wirft er üm und üm.

Ach, ich bin viel zu wenig,
zu rühmen seinen Ruhm!
Der Herr allein ist König,
ich eine welke Blum'.
Jedoch weil ich gehöre
gen Zion in sein Zelt,
ist's billig, daß ich mehre
sein Lob vor aller Welt.

Lobet den Herren, alle, die ihn ehren

Lobet den Herren,
alle, die ihn ehren!
Laßt uns mit Freuden seinem Namen singen
und Preis und Dank zu seinem Altar bringen!
Lobet den Herren!

Der unser Leben,
das er uns gegeben,
in dieser Nacht so väterlich bedeckt
und aus dem Schlaf uns fröhlich auferwecket.
Lobet den Herren!

Daß unsre Sinnen
wir noch brauchen können
und Händ und Füße, Zung' und Lippen regen,
das haben wir zu danken seinem Segen.
Lobet den Herren!

Daß Feuersflammen
uns nicht all zusammen
mit unsern Häusern unversehns gefressen,
das macht's, daß wir in seinem Schoß gesessen.
Lobet den Herren!

Daß Dieb' und Räuber
unser Gut und Leiber

nicht angetast't und grausamlich verletzt,
dawider hat sein Engel sich gesetzt.
Lobet den Herren!

O treuer Hüter,
Brunnen aller Güter,
ach, laß doch ferner über unser Leben
bei Tag und Nacht dein Hut und Güte schweben!
Lobet den Herren!

Gib, daß wir heute,
Herr, durch dein Geleite
auf unsren Wegen unverhindert gehen
und überall in deiner Gnade stehen!
Lobet den Herren!

Treib unsern Willen,
dein Wort zu erfüllen,
lehr uns verrichten heilige Geschäfte,
und wo wir schwach sind, da gib du uns Kräfte!
Lobet den Herren!

Richt unsre Herzen,
daß wir ja nicht scherzen
mit deinen Strafen, sondern fromm zu werden
vor deiner Zukunft uns bemühn auf Erden!
Lobet den Herren!

Herr, du wirst kommen
und all deine Frommen,
die sich bekehren, gnädig dahin bringen,
da alle Engel ewig, ewig singen:
Lobet den Herren!

Gib dich zufrieden und sei stille

(Psalm 37, 7)

Gib dich zufrieden und sei stille
in dem Gotte deines Lebens;

in ihm ruht aller Freuden Fülle,
ohn' ihn mühst du dich vergebens.

Er ist dein Quell
und deine Sonne,
scheint täglich hell
zu deiner Wonne.

Gib dich zufrieden!

Er ist voll Lichtes, Trosts und Gnaden,
ungefärbten, treuen Herzens;
wo er steht, tut dir keinen Schaden
auch die Pein des größten Schmerzens;

Kreuz, Angst und Not
kann er bald wenden,
ja auch den Tod
hat er in Händen.

Gib dich zufrieden!

Wie dir's und andern oft ergehe,
ist ihm wahrlich nicht verborgen,
er sieht und kennet aus der Höhe
der betrübten Herzen Sorgen.

Er zählt den Lauf
der heißen Tränen
und faßt zuhauf
all unser Sehnen.

Gib dich zufrieden!

Wenn gar kein einz'ger mehr auf Erden,
dessen Treue du darfst trauen,
alsdann will er dein Treuster werden
und zu deinem Besten schauen.

Er weiß dein Leid
und heimlich Grämen,
auch weiß er Zeit,
dich zu benehmen.

Gib dich zufrieden!

Er hört die Seufzer deiner Seelen
und des Herzens stilles Klagen,
und was du keinem darfst erzählen,
magst du Gott gar kühnlich sagen;
er ist nicht fern,
steht in der Mitten,
hört bald und gern
der Armen Bitten.

Gib dich zufrieden!

Laß dich dein Elend nicht bezwingen,
halt an Gott, so wirst du siegen;
ob alle Fluten einhergingen,
dennoch mußst du oben liegen.

Denn wenn du wirst
zu hoch beschweret,
hat Gott, dein Fürst,
dich schon erhöret.

Gib dich zufrieden!

Was sorgst du für dein armes Leben,
wie du's halten willst und nähren?
Der dir das Leben hat gegeben,
wird auch Unterhalt bescheren.

Er hat ein' Hand
voll aller Gaben,
da See und Land
sich muß von laben.

Gib dich zufrieden!

Der allen Vögeln in den Wäldern
ihr bescheidnes Körnlein weiset,
der Schaf' und Rinder in den Feldern
alle Tage tränkt und speiset,
der wird ja auch
dich Einz'gen füllen
und deinen Bauch
zur Notdurft stillen.

Gib dich zufrieden!

Sprich nicht: Ich sehe keine Mittel,
wo ich such', ist nichts zum Besten;
denn das ist Gottes Ehrentitel:
helfen, wann die Not am größten.

Wenn ich und du
ihn nicht mehr spüren,
da schickt er zu,
uns wohl zu führen.

Gib dich zufrieden!

Bleibt die Hilf in etwas lange,
wird sie dennoch endlich kommen,
macht das Harren angst und bange,
glaube mir, es ist dein Frommen.

Was langsam schleicht,
faßt man gewisser,
und was verzeucht,
ist desto süßer.

Gib dich zufrieden!

Nimm nicht zu Herzen, was die Rotten
deiner Feinde von dir dichten,
laß sie nur immer weidlich spotten,
Gott wird's hören und recht richten.

Ist Gott dein Freund
und deiner Sachen,
was kann dein Feind,
der Mensch, groß machen!

Gib dich zufrieden!

Hat er doch selbst auch wohl das Seine,
wenn er's sehen könnt' und wollte.
Wo ist ein Glück so klar und reine,
dem nicht etwas fehlen sollte?

Wo ist ein Haus,
das könnte sagen:
ich weiß durchaus
von keinen Plagen?

Gib dich zufrieden!

Es kann und mag nicht anders werden,
alle Menschen müssen leiden;
was webt und lebet auf der Erden,
kann das Unglück nicht vermeiden.

Des Kreuzes Stab
schlägt unsre Lenden
bis in das Grab:
da wird sich's enden.

Gib dich zufrieden!

Es ist ein Ruhetag vorhanden,
da uns unser Gott wird lösen,
er wird uns reißen aus den Banden
dieses Leibs und alles Bösen.

Es wird einmal
der Tod herspringen
und aus der Qual
uns sämtlich bringen.

Gib dich zufrieden!

Er wird uns bringen zu den Scharen
der Erwählten und Getreuen,
die hier mit Frieden abgefahren,
sich auch nun im Frieden freuen,
da sie den Grund,
der nicht kann brechen,
den ewgen Mund
selbst hören sprechen:

Gib dich zufrieden!

Ich bin ein Gast auf Erden

(Psalm 119)

Ich bin ein Gast auf Erden
und hab' hier keinen Stand,
der Himmel soll mir werden,
da ist mein Vaterland.

Hier reis' ich aus und abe,
dort, in der ewgen Ruh,
ist Gottes Gnadengabe,
die schleußt all Arbeit zu.

Was ist mein ganzes Wesen,
von meiner Jugend an,
als Müh und Not gewesen!
Solang ich denken kann,
hab ich so manchen Morgen,
so manche liebe Nacht
mit Kummer und mit Sorgen
des Herzens zugebracht.

Mich hat auf meinen Wegen
manch harter Sturm erschreckt,
Blitz, Donner, Wind und Regen
hat mir manch Angst erweckt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
ob ich's gleich nicht verschuld't,
hab ich doch müssen leiden
und tragen mit Geduld.

So ging's den lieben Alten,
an deren Fuß und Pfad
wir uns noch täglich halten,
wenn's fehlt am guten Rat:
wie mußte doch sich schmiegen
der Vater Abraham,
eh' als ihm sein Vergnügen
und rechte Wohnstatt kam!

Wie manche schwere Bürde
trug Isaak, sein Sohn!
Und Jakob, dessen Würde
stieg bis zum Himmelsthron,
wie mußte der sich plagen,
in was für Weh und Schmerz,
in was für Furcht und Zagen
sank oft sein armes Herz!

Die frommen, heiligen Seelen,
die gingen fort und fort
und änderten mit Quälen
den erstbewohnten Ort;
sie zogen hin und wieder,
ihr Kreuz war immer groß,
bis daß der Tod sie nieder
legt' in des Grabes Schoß.

Ich habe mich ergeben
in gleiches Glück und Leid:
was will ich besser leben
als solche großen Leut?
Es muß ja durchgedrungen,
es muß gelitten sein;
wer nicht hat wohl gerungen,
geht nicht zur Freud' hinein.

So will ich zwar nun treiben
mein Leben durch die Welt,
doch denk' ich nicht zu bleiben
in diesem fremden Zelt.

Ich wandre meine Straßen,
die zu der Heimat führt,
da mich ohn' alle Maßen
mein Vater trösten wird.

Mein Heimat ist dort droben,
da aller Engel Schar
den großen Herrscher loben,
der alles ganz und gar
in seinen Händen trägt
und für und für erhält,
auch alles hebt und leget,
nach dem's ihm wohl gefällt.

Zu dem steht mein Verlangen,
da wollt' ich gerne hin;
die Welt bin ich durchgangen,
daß ich's fast müde bin.

Je länger ich hier walle,
je wen'ger find ich Lust,
die meinem Geist gefalle;
das meist' ist Stank und Wust.

Die Herberg' ist zu böse,
der Trübsal ist zuviel:
Ach komm, mein Gott, und löse
mein Herz, wenn dein Herz will;
komm, mach ein selig's Ende
an meiner Wanderschaft,
und was mich kränkt, das wende
durch deinen Arm und Kraft!

Wo ich bisher gesessen,
ist nicht mein rechtes Haus;
wenn mein Ziel ausgemessen,
so tret' ich dann hinaus,
und was ich hier gebraucht,
das leg' ich alles ab;
und wenn ich ausgehauchet,
so scharrt man mich ins Grab.

Du aber, meine Freude,
du meines Lebens Licht,
du zeuchst mich, wenn ich scheide,
hin vor dein Angesicht,
ins Haus der ew'gen Wonne,
da ich stets freudenvoll
gleich als die helle Sonne
nebst andern leuchten soll.

Da will ich immer wohnen,
und nicht nur als ein Gast,
bei denen, die mit Kronen
du ausgeschmücket hast;
da will ich herrlich singen
von deinem großen Tun
und frei von schönen Dingen
in meinem Erbteil ruhn.

Der Tag mit seinem Lichte

Der Tag mit seinem Lichte
fleucht hin und wird zunichte;
die Nacht kommt angegangen,
mit Ruhe zu empfangen
den matten Erdenkreis.

Der Tag, der ist geendet,
mein Herz zu dir sich wendet,
der Tag und Nacht geschaffen,
zu wachen und zu schlafen,
will singen deinen Preis.

Wohlauf, wohlauf, mein Psalter,
erhebe den Erhalter,
der mir an Leib und Seelen
viel mehr, als ich kann zählen,
hat heute Gut's getan!
All Augenblick' und Stunden
hat sich gar viel gefunden,
womit er sein Gemüte
und unerschöpfte Güte
mir klar gezeiget an.

Gott hat mich nicht verlassen,
ich aber hab' ohn Maßen
mich nicht gescheut, mit Sünden
und Unrecht zu entzünden
das treue Vaterherz.

O Vater, laß nicht brennen
den Eifer, noch mich trennen
von deiner Hand und Seiten:
mein Tun und Ueberschreiten
erweckt mir Reu und Schmerz.

Erhöre, Herr, mein Beten
und laß mein Uebertreten
zur Rechten und zur Linken
ins Meeres Tiefe sinken

und ewig untergehn;
laß aber, laß dagegen
sich deine Engel legen
um mich mit ihren Waffen!
Mit dir will ich entschlafen,
mit dir auch auferstehn.

Darauf so laß ich nieder
mein Haupt und Augenlider,
will ruhen ohne Sorgen,
bis daß der güldne Morgen
mich wieder munter macht.
Dein Flügel wird mich decken,
so wird mich nicht erschrecken
der Feind mit tausend Listen,
der mich und alle Christen
verfolget Tag und Nacht.

Ich lieg' hier oder stehe,
ich sitz' auch oder gehe,
so bleib' ich dir ergeben,
und du bist auch mein Leben:
das ist ein wahres Wort.
Was ich beginn' und mache,
ich schlaf' ein oder wache,
wohn' ich als wie im Schlosse
in deinem Arm und Schoße,
bin selig hier und dort.

Literatur

Grundlegend für alle tiefer dringende Beschäftigung mit dem Dichter ist das schon im Text genannte, mit Dankbarkeit benutzte Werk von Hermann Petrich: Paul Gerhardt. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes auf Grund neuer Forschungen und Funde, 1914. — Anlässlich des 250. Todestages im Jahre 1926 erschien eine umfangreiche Jubiläumsliteratur; es sei hier nur auf die preisgekrönte Festschrift der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz hingewiesen: Ernst Kochs: Paul Gerhardt. Sein Leben und seine Lieder. Eine Jubiläumsgabe. Neue Ausgabe 1926.

Ferner wurden zu diesem Anlaß geschriebene Aufsätze von Tim Klein, Wilhelm Knappe, Paul Kaiser benutzt. Im Jahr 1936 erschien die Biographie von Karl Hesselbacher: Paul Gerhardt, der Sänger fröhlichen Glaubens.

Der mehrmals erwähnte Aufsatz von Rudolf Alexander Schröder findet sich im Kleinen Lesebuch des Bertelsmann-Verlages, Gütersloh: „Der Speicher 1947“.

Endlich sei auf folgende Werke hingewiesen: Paul Dorsch: Das deutsche evangelische Kirchenlied in Geschichtsbildern. 3. Auflage, Stuttgart 1940; „Gott ist mein Lied“ (ungenannter Verfasser). Kirchenlieder und ihre Geschichte. Zürich (1942).

Die Liedertexte wurden zitiert nach der neuesten Gesamtausgabe: „Wach auf, mein Herz! Die Lieder des Paul Gerhardt“. Vollständige Ausgabe, herausgegeben von Eberhard von Cranach-Sichart, München (1949).

Herangezogen wurde ferner die Ausgabe von Karl Goedeke: Gedichte von Paulus Gerhardt (1877).

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernsten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf, **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**, Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilde Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
 - 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
 - 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
 - 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
 - 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
 - 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
 - 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
 - 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
 - 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
 - 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
 - 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
 - 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
 - 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
 - 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
 - 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
 - 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
 - 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
 - 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
 - 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.
-
-